L. rel.
674

Beleuchtung der Streitfrage

über die

böhm. Orthographie.

Von

Joseph Jungmann.

Jungmann

Ling. rel. 674.
89

<36622492060011 S

<36622492060011

iothek

Beleuchtung der Streitfrage

über die

böhmische Orthographie,

veranlaßt durch

Herrn Joh. Negedlý's,

k. k. Rathes, ordentlichen und öffentlichen Professors der böhm. Literatur und Sprache an der Karl = Ferdinandeischen Universität zu Prag etc.

Widerlegung

der so genannten analogisch = orthographischen Neuerungen in der böhm. Sprache.

Herausgegeben

von

Joseph Jungmann,

Dokt. der Philosophie und Professor der Humanitäts = Klassen am Prager akademischen altst. Gymn.

Prag, 1829.

Gedruckt in der Fürsterzbischöflichen Buchdruckerei.

Σοι μεν τᾶυτα δοκε͂ντ᾽ ἐϛιν, εμοι δε ταδε.

Evenus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seit den letzten Jahren kam an vielen Orten die Klage zur Sprache, daß die böhmischen Schriftsteller in Hinsicht auf die orthographische Schreibart unter einander uneins wären. Viele dachten sich diesen Unterschied als etwas wichtiges, und, unkundig, worin er bestünde, für weit größer, als er ist. Es fehlte sogar nicht an lieblosen und falschen Urtheilen über diejenigen, die sich an die verbesserte (analogische) Rechtschreibung gehalten haben. Diese Stimmen ließen sich bei der Erscheinung der böhm. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, die nach dem Muster der böhm. Quartalschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums, gleichfalls die analogische Orthographie aufnahm, noch lauter hören.

Um nun diesen theils einseitigen, theils falschen Urtheilen zu begegnen, fand sich einer unserer böhm. Literatoren aufgefordert, eine kurze Darstellung, wie unsere Orthographie seit ihrem Entstehen immer geändert, von den böhm. Brüdern im 16. Jahrh. festgesetzt, und in den neuesten Zeiten in einigen Stücken verbessert worden, zu verfassen und herauszugeben, damit Jedermann die Sache selbst unpartheiisch zu prüfen, und zu beurtheilen im Stande wäre. Diese Schrift erschien in böhm. Sprache, unter dem Titel: „O počátku a proměnách prawopisu českého, a w čem tak nazwaná analogická od bratrské posawád užjwané ortho-

grafie se rozděluge, k libeznému a nestrannému uwáženj wšem PP. wlastencům w krátkosti podáno, w Praze 1828." und fand wegen ihres gemäßigten und toleranten Geistes, der in ihr durchaus weht, selbst bei einigen böhm. Literatoren, als z. B. dem H. Adalb. Sedláček, Dr. der Phil., Prof. der Mathematik, der griechischen Sprache und der böhm. Literatur am Lyceum zu Pilsen, dem Redakteur der böhm. politischen Prager Zeitung Hr. J. Linda, dem böhm. Literator Hrn. J. Hýbl, u. m. and., die sonst nach den Regeln der alten Brüderorthographie schrieben, eine günstige Aufnahme.

Die Fortschritte, welche diese nun etwas mehr bekannte und gewürdigte, auf die Analogie der Sprache gegründete Orthographie von Tag zu Tag machte, schienen jedoch dem Hrn. Prof. der böhm. Literatur eine der classischen Sprache und Literatur der Böhmen Nachtheil bringende Neuerung zu seyn, und er gab dem zu Folge vor kurzer Zeit die am Titelblatte genannte: Widerlegung (eigentlich Bestreitung) der sogenannten analogisch-orthographischen Neuerungen in der böhm. Sprache heraus, worin er in 12 Punkten: Die Unrichtigkeit, Zweckwidrigkeit, Schädlichkeit und Unstatthaftigkeit dieser ohne Noth angenommenen analogisch-orthographischen Neuerungen darzustellen versucht hat.

Wenn diese Widerlegung in böhmischer Sprache erschienen wäre, oder wenn ihr Hr. Reg. eine treue Uibersetzung der oberwähnten Schrift: O počátku etc. beigefügt hätte, so würde man von unserer Seite kein Wort darüber verloren haben; denn das böhm. Lesepublicum hatte Gelegenheit, die Gründe, worauf die analog. Orthographie beruhet,

in der eben benannten Schrift einzusehen; auch konnte es in Beziehung auf den Zweck derselben nicht irre werden, indem es außer den anfangs genannten Beweggründen am Ende der Abhandlung die deutlichen Worte las: „Tyto důwody zagisté dostatečny gsau k wymluwenj těch, kteřj sobě analogický psánj způsob gakožto lepšj obljbili, dobře ztrpjce ony, kterým se při pauze bratrské zůstáwati ljbj; každý práwo to owšem má, aby we wěci tak newinné a nepatrné od swých kraganůw odměnné wljdnosti a laskawého snášenj očekáwal." D. i. Diese Gründe reichen gewiß hin, diejenigen zu entschuldigen, die sich an die analogische Schreibart, als an die bessere halten, wie wohl sie sich gut mit allen jenen vertragen wollen, denen es bei der alten Brüder = Orthographie zu verbleiben beliebt: indem Jedermann das Recht hat, in einer so unschädlichen und geringfügigen Sache von seinen Landsleuten eine gleich nachsichtige Duldung zu erwarten."

Da jedoch Prof. N. weit entfernt, eine treue Übersetzung der von ihm bekämpften Schrift dem Leser vorzulegen, mit absichtlichscheinender Hinweglassung der vorzüglichsten Gründe derselben, nur einige aus dem Zusammenhange gerissene Sätze aufgestellt, und — Aeußerungen, wie z. B. daß sich die Analogisten in der Schreibart den Russen nähern, daß sie die Absicht haben, die slavischen Dialekte zu amalgamiren etc. eingestreut hat; Aeußerungen, die ganz geeignet sind, ein, der böhmischen und russischen Sprache nicht kundiges, auf Treu und Glauben eines öffentlichen Prof. und k. Rathes alles als begründet anzunehmen geneigtes Publicum zu schiefen Urtheilen über Männer, die sich der verdächtig gemachten Orthographie bedienen, zu verleiten: so glaubte man es der Achtung des deutschen Publicums, sich selbst und der guten Sache schul=

dig zu seyn, die Streitfrage über die böhm. Orthographie in wahres Licht zu setzen, und somit alle, die ihr vor der bisherigen und gewöhnlichen Schreibart den Vorzug geben, zu rechtfertigen.

Herr Prof. Negedlý verwirret eigentlich zwey Gegenstände, die man nothwendig unterscheiden muß: die Orthographie und die Sprachreinigung. Beide bestehen für sich, und schließen einander aus; denn mehrere unter den böhm. Scribenten, welche die verbesserte böhm. Orthographie angenommen haben, verwenden wenig oder keine Sorgfalt auf den Purismus: dagegen andere, wozu Hr. Neg. selbst gehört, ohne sich an die Analogisten anzuschließen, auf Reinheit der Sprache mehr oder minder Bedacht nehmen. Wir handeln also hier in Kürze zuerst von den orthographischen so sehr bestrittenen Aenderungen, dann von der Sprachreinigung, wobey wir auf das uns angeschuldete Russisiren und Amalgamiren der slav. Dialekte von selbst kommen werden.

A. Böhmische Orthographie.

§. 1. Die Streitfrage wird vorgelegt.

Die slavischen Sprachen haben (wie zum Theil die italienische und französische) die Eigenheit, daß darin mehrere Consonanten bald weicher, bald härter ausgesprochen werden. Um diese Verschiedenheit der Aussprache orthographisch zu bezeichnen, schreibt man im Böhmischen nach den weichklingenden Mitlauten ein i, nach den hartlautenden aber ein y. Nur nach

c, s, z, wird dieser Unterschied verabsäumt. Und diese Verabsäumung ist es, die den neuen Streit unter den böhm. Scribenten veranlaßte.

Einige bleiben bei diesem wenn auch anerkannten Mangel aus Gewohnheit stehen, und das sind diejenigen, an deren Spitze sich H. Prof. Negedlý gestellt hat; andere dagegen wollen obige Regel: Schreibe nach den weichen Mitlauten ein i, nach den harten ein y, auch auf die Buchstaben c, s, z, ausgedehnt wissen, weil kein vernünftiger Grund vorhanden ist, warum sie von der Regel ausgenommen seyn sollten, und das sind die sogenannten Analogisten, die sich nach dem ersten Angeber dieser Verbesserung, H. Abbé Dobrowský richten. Zu dieser kleinen Aenderung wurde eine noch kleinere beigefügt: das geschlossene v, (d. i. u, nicht vau) welches am Anfange der Wörter geschrieben zu werden pflegte, auszumerzen, und nach Art der Deutschen überall ein offenes u, zu setzen. So entstand die dreyfache Regel der Analogisten, welche Prof. Neg. bestreitet, und die man hier zur Beurtheilung dem unbefangenen Leser vorlegt:

a) Schreibe nach dem Mitlaute c allemal ein weiches i, (weil nemlich c selbst immer weich ist), und nach s, z, ein i oder y, je nachdem sie weich oder hart ausgesprochen werden.

b) Schreibe das Bindewort i, (et, und) nie als y, (weil ihm nie ein harter Mitlaut vorangeht.)

c) Schreibe nie v, sondern immer u am Anfange der Wörter (weil dieser Unterschied ohne allem Nutzen, wohl aber nachtheilig ist.)

§. 2. Wie diese Verbesserung der böhm. Orthographie entstanden ist.

In den ältesten Urkunden unserer Literatur war die orthographische Schreibart überhaupt, und das Setzen des i und y insbesondere äußerst schwankend. So kommt das y in den ältesten Handschriften des 12. Jahrh. z. B. im Wacerad, gar nicht, in der Königinnhofer Handschrift (1290 — 1310) nur selten zum Vorschein; welches jedoch später zu einer so unumschränkten Herrschaft gelangte, daß aus dem 14. Jahrh. ganze Bücher vorhanden sind, z. B. (Sstjtný), aus denen das i fast ganz verbannt ist. Im 15. Jahrh. fingen jedoch Einzelne an, sich nach der guten Aussprache zu richten, und wir haben aus dieser Periode Handschriften, z. B. Dcerka, aneb poznánie cesty prawé k spasení, ohne eine Veränderung herausgegeben von W. Hanka, Prag 1825, und ein Manuscript des 15. Jahrh. im Convente der Kreuzherren mit dem rothen Sterne von der Chryzelda, etc., die nicht nur in Beziehung der Consonanten, sondern auch im Gebrauche der Vokale mit der gegenwärtigen analogischen Schreibart ganz übereinstimmen. Erst Peter Gzel und Benesch Optat haben im J. 1533 ihre festgesetzten orthographischen Regeln in die Schulen eingeführt, wornach sich mit einigen Ausnahmen (denn Weleslawina schrieb noch im J. 1578 ij statt j, ſſy statt ſſj; und Comenius [im 17. Jahrh.] gebrauchte in Diphtongen g statt y, und große Anfangsbuchstaben bei den Hauptwörtern) die meisten böhm. Schriftsteller der späteren Zeit richteten. Die größte Aufmerksamkeit zog, insbesondere in den letzten Jahren, die Verbesserung der Orthographie der böhm. Brüder durch unsern,

von ganz Europa als einen gründlichen Sprachforscher anerkannten, vaterländischen Gelehrten Joseph Dobrowský auf sich. Andere mehr oder weniger begründete Abänderungen in der böhm. Orthographie haben Pohl, Tomsa, Puchmayer und Hromadka vorgenommen, die aber nicht viele Nachahmer fanden. Man sieht hieraus, daß die böhm. Orthographie gar oft geändert worden ist, und Prof. Neg. ist irrig daran, wenn er glaubt, daß alle classische Bibeln und Schriften sich nach der Brüderorthographie gerichtet haben. Faustin Prochaska, dessen Bibel (1786 — 1804) die classischeste unter allen seyn dürfte, hat das grobe ł der Brüder ganz ausgemerzt, eben so ihr ů in dem Imperativ u. a. m.

§. 3. Was war der Grund dieser orthog. Besserung durch Gzel und Optat, so wie jener durch Dobrowský?

Prof. Neg. meint die größere Vollkommenheit der Sprache. Allein die theueren Uiberreste unserer ältesten Literatur beweisen zur Genüge, daß die Sprache jener Zeit keine geringere grammatikalische Vollkommenheit, und wohl mehr Reinheit hatte, als die des sogenannten goldenen Zeitalters, welche fremdem Einfluße bei weitem mehr ausgesetzt war. Es ist bestimmt, daß die Nation ihre Sprache viel eher richtig sprach, als richtig schrieb. Wir glauben also jene, so wie die gegenwärtige Besserung der Orthog. lediglich in dem von Zeit zu Zeit erwachten grammat. Studium und in den begünstigenden Umständen suchen zu müssen, die die Geschichte der böhm. Sprache und Literatur darstellt. Studium der Sprache war es also, was unsern Dobrowský veranlaßte, diese Verbesserung in der Orthog. vorzunehmen; und es ist dieser

ausgezeichnete Gelehrte derselbe Abbé Dobrowský, den Prof. Neg. in der Vorrede seiner Grammatik (Prag 1804) den tiefsten u. gründlichsten Sprachforscher nennet, den er selbst (N. 6. S. 11) in seiner „Widerlegung" citiret. Wir unterschreiben eben nicht alles, was Dobr. gesagt hat, aber wo er Recht hat, da nehmen wir seine Grundsätze dankbar an.

Doch wir wollen Herrn Dobrowský selbst hören, was ihn denn eigentlich bestimmte, eine Verbesserung der bestehenden alten Brüderorthographie vorzunehmen, oder vielmehr die schon im 15. Jahrh. hie und da gebrauchte zu benützen. Seine Aeußerung hierüber steht in der Vorrede zu seinem Lehrgebäude der böhm. Sprache, Prag 1819, woraus wir das Nöthige entlehnen: „Ich glaube," spricht Dobrowský, „nach Grundsätzen zu handeln, wenn ich nach c allezeit ein i, nie y, nach z und s aber i und y schreibe, je nachdem die Analogie das eine oder das andere fordert. Schreibe jeder andere, wenn es ihm beliebt, der alten Gewohnheit gemäß nach z, s, c immer und allezeit ein y, nie ein i; ich habe nichts dagegen. Nur gönne man auch mir die Freiheit, wenigstens in einem Lehrbuche so zu schreiben, wie nach allgemeinen Regeln geschrieben werden soll." Und nachdem er die Gründe, welche ihn zur Aenderung der alten Orthog. bestimmten, durchgeführt hat, fügt er noch die Worte hinzu: „Von dem Allgemeinen weiche ich selbst nicht gern ab; wenn aber das Angenommene gegen die Analogie streitet, so befolge ich nicht die alte Sitte, sondern die Regel, weil ich in einem Lehrbuche die Regel mehr gelten lassen mußte, als die bloße Gewohnheit."

§. 4. Analogie ist ein weit vernünftigeres und beßeres Princip der Orthographie, als Gewohnheit.

Gesetzt den Fall, daß jede von den oben genannten, von einander mehr oder weniger abweichenden Orthographien personificirt, von sich behaupten wollte: sie wäre die beste, vollkommenste, classische, unfehlbare u. s. w. welcher Richter wird den Prozeß schlichten sollen? Die aus dem s. g. classischen Zeitalter abstammende Brüderorthographie, kann sich in einem Streite, worin sie selbst Parthei ist, doch nicht zum Diktator aufwerfen? denn sie beruht auf einer menschlichen Auctorität, und ist demnach kein unfehlbares Glaubensdogma, daher auch ihr Werth an dem Probierstein der Wahrheit geprüft und bestimmt werden muß. Und dieser Probierstein ist kein anderer, als der Inbegriff aller allgemeinen Principien, nach denen der Genius der Sprache, ihre Ableitungs-, Abänderungs- und Abwandlungsarten, mit einem Worte ihre ganze Organisation bildete und gestaltete. Diese allgemeinen Principien sind — Analogien, deren Aggregat die Grammatik selbst ist. Gegen Sprachanalogie zu Felde ziehen heißt die Grammatik selbst bekämpfen. Analogie ist es, die mich ein Wort nach dieser oder jener Form gestalten heißet; Analogie ist es, die jedes Wort seiner gehörigen Declination oder Conjugation zuweiset; auf Analogie beruhen alle Regeln der Grammatik, oder sind mit einem Worte analogisch, und alle ihnen widersprechenden, unanalogischen, wie z. B. die per absurdum genannte classische Regel: Schreibe nach c immer ein y, in der Grammatik ein Unding, demnach auch die Behauptung des Prof. N.: „diese orthographische Neuerung sey nicht richtig, denn man gründe sie auf eine

Analogie“ ein Widerspruch in sich selbst. Jede Sprache in der Welt änderte und verbesserte mit der Zeit ihre Orthographie und Grammatik. Der deutsche Leser weiß es aus seiner eigenen, und ist gewohnt die Classicität eines Buches nicht darnach zu beurtheilen, ob darin ein **bei** oder **bey** vorkomme. Auch unsere Altvordern haben manche Aenderung mit ihrer Orthographie vorgenommen; und warum sollte dieses Recht Männern benommen werden, denen der gütige Himmel auch dieselben Sinne und Geisteskräfte verliehen haben mochte? Das Recht, Verbesserungen in Sprache und Orthographie (hier ist nur von der letztern die Rede) vorzunehmen, welches den Schriftstellern des 14 — 16 Jahrhunderts gegen jene des 9 — 13 gestattet worden, muß auch jenen des 19. Jahrhund. gegen das 15 — 16 frei stehen. Hat doch jene von H. Neg. zu hoch angesetzte Zeit die Sprache selbst und nicht immer ins Beßere geändert, den Dual ausgelassen, durch Einführung der höheren Vocale manche Zweideutigkeiten veranlaßt, und uns um manches gute Wort gebracht. So z. B. machten sie aus dem Worte žaleti (bedauern) želeti, welches w ü n s c h e n hieß, und welches letztere sie der Zweideutigkeit wegen ganz aufgaben, und dafür das deutsche **winssowati** annahmen. Und wir sollten auch nicht die kleinste Verbesserung in Sprache und Orthographie wagen können? S c h r e i b g e b r a u c h unterliegt der Aenderung; denn wie Jemand zu schreiben gewohnt ist, so ist sein Schreibgebrauch, und der Gebrauch kann zu keinem unabänderlichen Gesetze werden, wenn er nicht auf einen vernünftigen Grund fußet: aber Analogie, wenn sie befolgt wird, geht in l ö b l i c h e, v e r n u n f t g e m ä ß e Gewohnheit über, die zugleich ein festes, unabänderliches Gesetz ist. H. Neg. erklärt selbst die Analogie im Anfange der Sprachbildung für gut; warum sollte sie im Fortschreiten, in der Verbesserung nicht

angewendet werden? Was einmal gut ist, bleibt immer gut. Ein vernünftiger Mann läßt sich daher von einer auch allgemeinen Gewohnheit, die trotz ihrer Allgemeinheit doch schlecht seyn kann, nicht bestimmen; erkennt er aus Gründen, daß sie mit der gesunden Vernunft im Widerspruche stehe, so geht er davon ab, nnd hält sich an das Wahre, an das Beßere, überlassend die Gewohnheit der Bequemlichkeit, der Ungelehrigkeit, dem Starrsinn. Regedlý's Satz (S. 5.) „die Analogie hat da nichts zu thun, wo der Schreibgebrauch schon entschieden hat" muß daher so modificirt werden: **Der willkührliche Schreibgebrauch hat da nichts zu thun, wo die an den Sprachgebrauch gegründete Analogie bereits entschieden hat.**

§. 5. Die Analogie der Dobrowskyschen, und die Anomalie der Brüder-Orthographie wird näher gezeigt.

Wie sehr die s. g. classische Orthographie von den allgemeinen Regeln der Sprache abweiche, wird der Leser aus folgender Uibersicht anschaulich entnehmen. *)

Analogische Orthographie.	Brüder-Orthographie.
Regeln der Ableitung:	
iwa: kopřiwa, tětiwa, mleziwa.	kopřiwa, tětiwa, mlezywa.
ina: malina, dubina, březina, wyzina, lysina.	malina, dubina, březyna, wyzyna, lysyna.
idlo: kadidlo, prawidlo, nosidlo	kadidlo, prawidlo, nosydlo.
j: gelenj maso, hadj kůže, kozj mléko, psj huba, telecj hlawa.	gelenj maso, hadj kůže, kozý mléko, psý huba, telecý hlawa.
iti: honiti, woditi, hroziti, prositi.	honiti, woditi, hrozyti, prosyti.

*) Vergleiche: O počátku a proměnách etc. S. 7—9.

Analogische Orthogr.	Brüder-Orthogr.

Regeln der Biegung.

Bei Nennwörtern der I. Abänd.

Analogische Orthogr.	Brüder-Orthogr.
Nom. pl. í: chlapí, páni, koželuzi, psi, wogáci.	chlapi, páni, koželuzy, psy, wogácy.
Loc. pl. jch: chlapjch, panjch, koželuzjch, psjch, wogácjch.	chlapjch, panjch, koželuzých, psých, wogácých.

Bei Nennwörtern der II. Abänd.

Dat. Loc. Voc. der einfachen, Nom. und Soc. der vielf. Zahl.

Analogische Orthogr.	Brüder-Orthogr.
í: hráči, koni, zeti, wjtězi, biřici.	hráči, koni, zeti, wjtězý, biřicy.
Loc. pl. jch: hráčjch, konjch, zetjch, wjtězjch, biřicjch.	hráčjch, konjch, zetjch, wjtěžých, biřicých.

Bei Nennwörtern der V. Abänd.

Acc. Dat. Loc. einfacher Zahl.

Analogische Orthogr.	Brüder-Orthogr.
i: zemi, studni, hrázi, wsi, owci.	zemi, studni, hrázy, wsy, owcy.

Soc. einfach., Gen. Dat. Loc. vielf. Zahl.

Analogische Orthogr.	Brüder-Orthogr.
j: zemj, studnj, hrázj, wsj, owcj.	zemj, studnj, hrázý, wsý, owcý.
jm: zemjm, studnjm, hrázjm, wsjm, owcjm.	zemjm, studnjm, hrázým, wsým, owcým.
jch: zemjch, studnjch, hrázjch, wsjch, owcjch.	zemjch, studnjch, hrázých wsých, owcých.

Analogische Orthogr.	Brüder = Orthogr.

Bei Nennwörtern der VI. Abänd.

Dat. Loc. einfacher, und Loc. vielf. Zahl.

i : poli, poledni, srdci.	poli, poledni, srdcy.

Gen. Dat. und Loc. vielf. Zahl.

j : polj, polednj, srdcj.	polj, polednj, srdcý.
jm : poljm, polednjm, srdcjm.	poljm, polednjm, srdcým.
ich : poljch, polednjch, srdcjch.	poljch, polednjch, srdcých.

Bei Nennwörtern der IX. Abänd.

In allen Fällen aller Geschlechter.

j : znamenj, pomezjm, rákosjch, oracjmi.	znamenj, pomezým, rákosých, oracými.

Bei Eigenschaftswörtern, A. B.

Nom. vielf. Zahl, männlich. Geschlechts.

A. i : králowi, tetini, nazi, bosi, krotci.	králowi, tetini, nazy, bosy, krotcy.
B. j : prawj, pěknj, drzj, kusj, welicj.	prawj, pěknj, drzý, kusý, welicy.

Bei Zeitwörtern:

Praes. 1. jm: hledjm, honjm, wozjm, nosjm, kácjm.	hledjm, honjm, wozým, nosým, kácým.
2. jš : hledjš, honjš, wozjš, nosjš, kácjš.	hledjš, honjš, wozýš, nosýš kácýš.
3. j : hledj, honj, wozj, nosj, kácj.	hledj, honj, wozý, nosý, kácý.
1. i : meli, koli, lámi, hlozi, meci, chci.	meli, koli, lámi, hlozy, mecy, chcy.

Analogische Orthogr.	Brüder = Orthogr.
2. imp. i: táhni, budiž, rci, potresci, pomoziž, nesiž.	táhni, budiž, rcy, trescy, pomozyž, nesyž.
Perf. il: honil, wodil, wozil, nosil.	honil, wodil, wozyl, nosyl.

Bei Fürwörtern:

mně, mi; tobě, ti; sobě, si.	mne, mi; tobě, ti; sobě, sy.

Die besonders bezeichneten Buchstaben auf der rechten Spalte zeigen offenbar, welche Anomalien die alte Brüder-Orthographie an sich trage. Kein Wunder also, wenn sie auch den H. Prof. N. offenbar nur in die unangenehme Lage brachte, sich unzähligemal zu widersprechen. Wir wollen eines Falles und zwar des ersten besten erwähnen. Wir lesen in seiner praktischen Grammatik für Deutsche, Prag, 1821. S. 58, §. 85: „Die wandelbaren h, ch, k, r, gehen bei den belebten Wörtern in der I. und V. Endung vor i, und in der VI. Endung vor j sowohl bei belebten als unbelebten, in ihre verwandte, und zwar das h in z, das ch in ss, das k in c, das r in ř über, als: koželuzy, die Lohgärber, w koželuzých, na rozých, an den Ecken; lenossi, die Faulenzer; w lenossjch, w hřjssjch, in den Sünden; sládcy, die Bräuer; w sládcých, w oblacých, in den Wolken; kmotři, w kmotřjch, w dařjch; in den Geschenken.“ — Also: in der ersten Endung vielf. Zahl geht das h vor i (wohlgemerkt) in z über, als: koželuzy. Wo ist das i, vor welchem das h in z übergeht, hingerathen? — Eben so vermiße ich das i in sládcy, das doch die Verwandlung des k in c bewirkt hat. Sieh da, statt des i ein y! Frägt man warum? so ist die Antwort: Weil Peter Gzel und Benesch Optat im Jahre 1533 auch schwache Sterbliche gewesen sind, die bei aller Kenntniß und gutem Willen an diese Inconsequenz nicht gedacht haben.

Hiemit stimmt Dobrowsky in der von uns (§. 3) angeführten Stelle vollkommen überein; wir übergehen der Kürze wegen seine Gründe, und setzen nur seinen Schluß hieher: „Mag es also auch bequemer seyn" (wir finden nicht einmal dies) „nach z, s ein y zu schreiben, ohne auf die Analogie Rücksicht zu nehmen, so ist es doch weniger consequent, und gar oft gegen die allgemeine Regel."

§. 6. Adelungs Apologie des y und H. Negedly's Vorliebe dafür kann uns nicht hindern, die Analogie im Rechtschreiben zu befolgen.

H. Hofr. Adelung hat um die deutsche Sprache unsterbliche Verdienste; aber seine Ansicht des Buchstabens y hinderte nicht einen Campe, der auch unsterbliche Verdienste um die deutsche Sprache hat, eine Verbesserung der Orthographie vorzunehmen. Doch die deutsche Sprache erfreuet sich hochherzigerer Grammatiker, als die böhmische: es schreibt in Deutschland Jedermann, wie es ihm beliebt, nach Adelung oder nach Campe, und Niemand feindet deswegen den Andern an. Könnte nicht auch unter uns wenigen Böhmen eine gleiche Duldung herrschen? Im Grunde aber geht Adelungs Apologie des y uns gar nicht an, da wir uns nie haben träumen lassen, das y (wie H. Neg. glaubt) aus dem böhmischen Alphabet auszumerzen, sondern dasselbe in den ihm vom Sprachgebrauche angewiesenen Rechten standhaft erhalten. Dieser Sprachgebrauch ist es, der die Nominative unbelebter Dinge ohne Flüssigmachung der vorhergehenden harten, oder Verwandlung der Kehllaute h, ch, k bildet, welcher Fall also in der Schrift offenbar das y fordert; denn würde wie vor Alters ein i

hier zu stehen kommen, so müßte schon eo ipso das h, ch, k in z, ss, c auch bei Unbelebten übergehen. In dem Schema aller Declinationen im Dobrowský's Lehrgebäude 1809. S. 235 und 1819, S. 163, in Hanka's Mluwnice S. 161 wird man in der Form I. b.) der Unbelebten den Nom. pl. ein y finden, und auf der S. 244 (I. Ausgabe) S. 173 (II. Ausg.) (desgleichen Hanka's Mluwnice S. 171.) folgende Anmerkung lesen können: „Die Unbelebten haben gewöhnlich nur y im Nominativ plur. duby, stromy, domy. von dub, strom, dům, etc. Trost genug für H. Prof. Neg., daß wir das y nach einem Ovidischen Pontus nicht verbannen wollen. Man könnte die zärtlich vorsorgende Frage des H. N. (S.6.) umwenden, und ihn fragen: „Was hat denn das arme i den Anomalisten Leids gethan, daß sie es in seine Rechte, aus denen es das grobe y verdrängt hat, nicht eingesetzt wissen wollen? Es existirt in allen Sprachen. *) Diese Antagonisten gebrauchen es selbst nach allen andern weichlautenden Mitlauten, können es also nicht aus der böhmischen Sprache verbannen, und es ist auch für sie einerlei, ob sie es einigemal mehr (nach

---

a) Daß das y behalten werden müsse, weil es im Griechischen ist, ist eben so viel, als es zu verlassen, weil es im Chinesischen nicht existirt. Man weiset ihm nur seine gehörige Stelle an. H. N. sagt S. 6. N. 3.: „Es ist dann einerley, ob man es einigemal mehr, oder weniger gebraucht (nemlich das y): und S. 18 schließt H. N.: „denn eine schlechte Sache, wenn sie auch nur einmal vorkommt, bleibt schlecht, und wird durch die vorkommende Seltenheit nicht gut; also y am unrechten Orte geschrieben bleibt schlecht, wenn es auch nur einmal geschieht.

c, s, z) oder weniger gebrauchen, besonders da es zur Vervollkommnung und Erleichterung der böhm. Orthog. dient."

§. 7. Die analogische Orthographie ist nützlich.

Einen außerordentlichen Nutzen — etwa die Classischmachung eines nicht classischen Werkes — kann man von einer unbedeutenden Verbesserung der Orthographie nicht erwarten. Doch kann man mit Grund behaupten, daß die analogische Orthographie:

a) Ausnahmen in der Grammatik dort beseitige, wo sie Pr. Reg. ohne Noth setzt. Siehe §. 5.

b) Daß sie zur Erklärung einiger, sonst unbegreifbaren Verwandlungen der Consonanten bei Ableitungen, Biegungen und Verwandlungen vieles beitrage. Pr. Reg. versuche es einem Lehrlinge z. Ex. die Verwandlung des h in z, des k in c etc. im Nom. pl. zu erklären, wenn er kozeluzy, sládcy etc. schreiben zu müssen glaubt. Der Nom. ist kozeluzy, sládcy, der Acc. kozeluhy, sládky, also beide Fälle auf ein y, und doch ist im Nom. ein z, c, im Acc. h, k. Woher kommt diese Verwandlung? Wir möchten gern die Antwort des H. Prof. darauf hören. Die s. g. classische Regel wird ihn in eine Verlegenheit bringen, aus welcher er sich, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu treten, nicht füglich wird helfen können. Dagegen wird diese Verwandlung der Lehrling aus der Analogie so gleich begreifen, wenn man ihm sagt, daß das im Nom. pl. belebter Dinge durchaus ohne Ausnahme charakteristische milde i, wie immer und überall den vorhergehenden Buchstaben mildert, z. B. d, n, t, in ď, ň, ť. oder aber andere

z. B. h, ch, k, r, welche einer Milderung nicht fähig sind, in die Zischer z, ss, c, ř verwandelt; wo hingegen das grobe y Acc. pl. den ursprünglichen harten Laut duldet.

c) Verhilft die analogische Schreibart zur Verständlichkeit, Deutlichkeit der Rede. Denn schreibe ich nach der Negedlyschen Art psy, drzý, kusý, so kann ich nicht wissen, ob das erste der Nom. oder Acc. pl. und ob die zwei letztern ein Nom. einfacher, oder vielfacher Zahl seyen; wo ich hingegen in der analogischen Orthographie auf den ersten Blick psi für den Nom. und psy für den Acc. pl.; drzý, kusý für den Nom. sing. und drzj, kusj für den Nom. pl. erkenne. Offenbar deutlicher geschrieben ist psi psy zahnali (Hunde haben Hunde vertrieben); sjru sýru přimjsil (Er hat Schwefel dem Käse beigemischt); als psy psy zahnali, sýru sýru přimjsyl. Dieser charakteristische Ausgang des pl. masc. ist nicht deswegen zu verachten, wie H. N. meint, weil die Deutschen, Lateiner, Franzosen gleiche Endungssylben in ihren Deklinationen haben. Zur Noth ist alles gut; aber besser ist besser. Hat der Lateiner homines im Nom. und Acc. so ists ein Mangel, den die sonst herrliche Römersprache als ein menschliches Werk an sich trägt, aber kein Vorzug. Auf diese Zweideutigkeiten kann die lat. und keine Sprache stolz seyn, wohl aber auf die unterscheidenden casus: mater matrem, wie matka, matku, die sicher vortheilhafter für die Sprache sind, als Mutter, Mutter, la mère, la mère. Die allgemeine, auf Sprachgebrauch gegründete Regel, daß jedes lange ý im gemeinen Leben wie ey ausgesprochen werde, konnte Pr. N. ohne Widerspruch mit seiner classischen Schreibregel nicht in seine Grammatik aufnehmen; und demnach wird er auch uns zu Gute halten müssen, wenn wir nicht aus seiner Grammatik,

die doch kein positiver Gesetz-Codex ist, sondern aus der böhm. Sprache selbst die Allgemeinheit oder Beschränktheit der Sprach- und Schreibregeln entnehmen. Prof. N. sagt: „Bei den concreten Beiwörtern löset der Böhme in gemein. Sprechart fast allgemein das Casuszeichen ý in ein ey auf.“ Wohlan! rusý und drzý sind auch concrete Beiwörter; ihr ý nach s und z löst sich in der gem. Sprechart gleichfalls in ey auf. Psý und kozý (nach der classischen Schreibart) sind aber contracte Beiwörter. Prof. N. hat also zweierlei in der Abänderung von einander wesentlich verschiedene Beiwörter, concrete und contracte, mit dem nemlichen Ausgange auf ý. Wie soll nun der deutsche Lehrling ein concretes Beiwort z. B. psý, kozý erkennen, da ihm die gemeine Sprechart nicht bekannt ist? Sollte er nicht in Versuchung gerathen, das psý eben wie das ihm schon bekanntere kusý als ein concretes Beiwort anzusehen, und z. B. psá hlawa, gleichwie kusá kočka zu sagen? Und doch wäre das erstere ein grober Fehler. Ist es also nicht besser, wenn man alle contracten Beiwörter ohne Unterschied auf j ausgehen läßt? Sollte der Schüler, dem die allgemeinen Ausgänge der Beiwörter schon bekannt sind, irgendwo: psj nos lesen, und erfahren, daß psj lateinisch caninus heißt, so wird er es gleich als ein contractes Beiwort erkennen, was noch nicht der Fall wäre, wenn nach der Regel des Prof. N. psý nos gestanden wäre. Auch lassen sich ganze Bücher in der analog. Orthog. nach der gemein. Sprechart lesen, ohne durch ein einziges Wort ein böhmisches Ohr zu beleidigen. Nicht so in der alten Brüderorthographie. Da würde der Lehrling kozý mléko, psý huba, telecý hlawa, o kausawých psých, dewět wsý, diwocý lidé chodj nazý etc. lesen müssen: kozey mljko, psey huba, telecey hlawa,

o kausawych psych, dewět wsey, diwocey lidé cho=dj nazey u. s. w. Wir wollen also nach der analogischen Orthographie, kozj mléko, psj huba, telecj hlawa, o kausawých psjch, dewět wsj, diwocj lidé chodj nazj, etc. schreiben, und kein Schüler wird in Beziehung der Aus=sprache des j einen Mißton für ein Kennerohr hervorbringen können.

d) Das offene u hat insbesondere den Vortheil, daß seine Dehnung und Schärfung, wie der übrigen Vocale von uns bezeichnet wird (ů), ein Vortheil, dessen sich unter allen Slavinen nur unsere Sprache erfreuet, welchen jedoch dieje=nigen, die ein geschlossenes v *) schreiben, von jeher verab=

---

*) Der Gebrauch des geschlossenen v als Vocals schreibt sich aus dem Latein des Mittelalters her, und war nicht nur bei den Böhmen, sondern bei allen der lat. Schrift sich bedienenden Nationen üblich, wovon sich Jedermann, der ein altes französisches, deutsches und englisches Buch zur Hand nimmt, sogleich überzeugen kann. Da man nun diesen als Vocal entbehrlichen Buchstaben selbst aus dem Latein, woher derselbe stammte, und aus allen übri=gen Sprachen verbannte, warum sollen wir ihn noch bei=behalten?— Der Einwurf gegen das offene u, daß es in dem Worte naučiti etwa die Lesung noučiti ver=anlassen könnte, ist zu schwach; denn so dürfte der Deut=sche z. B. auch nicht schreiben: beurkunden, beurlauben, beirren, beinzichtigen, aus Besorgniß, daß man es etwa nicht lesen möchte: bairkunden, bairlauben, bairren, bain=zichtigen. Das hat noch Niemanden verwirret. Nebst=dem schreiben selbst die meisten Unanalogisten naučiti, naučenj z. B. Wel. quadr. pag. 883. etc.

säumet haben. Auch der Umstand, daß sich ein aus einer böhm. Trivialschule in die deutschen Schulen übertretender Schüler mit dem im deutschen ganz anders lautenden v öfters irren dürfte, welches, im Falle die analogische Orthographie in die böhm. Schulen wieder eingeführt würde, von selbst wegfiele, — spricht für die Verbannung des unnützen v.

Des Nutzens genug, der freylich nur ein literärischer ist, weil er sich nur auf Buchstaben (litera) beschränkt, und keineswegs ein finanzieller, indem er nicht, wie vielleicht die Regel aus dem goldenen Zeitalter, Gold einträgt. Aber auch Oekonomie redet unsrer analogischen Orthographie das Wort, indem wir jetzt schon ein i statt y, j statt ý, schreiben, und später auch ú statt au und j statt g zu schreiben wünschen. Ein guter Arithmetiker möge berechnen, welche Zeit- und Schreibmaterial-Ersparniß unsere Schreibgrundsätze, die in dieser Qualität auch in die rationelle Oekonomie einschlagen, in 100 Jahren zu Wege bringen dürften? Was fordert man von Buchstaben mehr?

§. 8. Beweis a posteriori, daß die classische Orthographie, d. i. der Buchstab y nach c, s, z, und das geschlossene v die Schrift vor Undeutlichkeit nicht schütze.

H. N. behauptet oder läßt vielmehr „gelehrte, einsichtsvolle, patriotisch gut gesinnte und sehr gemäßigte Männer behaupten, daß durch die Neuerer unsere reine Czechensprache in ihrem ganzen Umfange verdorben, durch derlei unböhmische Schriften, denen die erste wesentliche Eigenschaft einer Sprache: die Verständlichkeit und Deutlichkeit

mangelt, die Bildung der Jugend, die Sittlichkeit, Religion und das allgemeine Wohl nicht befördert, sondern untergraben werden, und daß einem jeden gebildeten Böhmen die böhm. Literatur verhaßt gemacht, und ihr Aufkommen hiedurch gehemmt und gefährdet wird.“

Sollte man wohl glauben, daß der Buchstab i die Kraft habe sogar die **Bildung der Jugend, Sittlichkeit, Religion** und das **allgemeine Wohl** zu untergraben! Entweder diese gelehrten, einsichtsvollen, patriotisch gut gesinnten und sehr gemäßigten Männer wissen nicht, was sie reden, oder sind bei aller Vortrefflichkeit keine guten, gebildeten, gelehrten Böhmen. Doch sey es, daß das i der Analogisten nicht im Stande ist **Unverständlichkeit** von ihren Schriften abzuwehren: wir kennen leider auch viele böhm. Schriften, in denen das y nach c, s, z, als die erste zuverläßige Spur einer seyn sollenden Classicität zum Vorschein kömmt, und die dennoch nicht minder unverständlich sind, als manche gleich unböhmische Bücher und Büchlein in der analogischen Orthographie. Wer versteht folgende 65te Strophe des IV. Gesanges der Otokariade?: *)

Knjže Bedřich rozhrnowal lesky
Rodu, cti a klenotů y trůnu,
Lid se slepil, slečny sláwy blesky,
Záře krásy milostnosti lůnu
Newytrhly, ani hněwu třesky
Nekowaly k nádhernosti trůnu,
Srdce autlé, cytliwé a stálé
Wywolilo sslechetnosti krále.

*) Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách II. ročnj běh I. sw. str. 23.

Gern wollten wir davon eine treue deutsche Übersetzung für unsere der böhm. Sprache nicht kundige Leser liefern, wenn uns nicht insbesondere die vier mittlern Verse in eine verzweifelte Verlegenheit gebracht hätten. Und doch ist der ganze Gesang auf nachdrückliches Verlangen des H. Verfassers (Adalb. Negedlý) in der alten, classischen Brüderorthographie abgedruckt. Der Artikel von der Deutlichkeit gehört eigentlich in die Lehre vom Stil. Man lese H. Prof. Neg. einige Zeilen vor, und lasse ihn rathen, in welcher Orthographie sie geschrieben sind; es sollte uns sehr wundern, wenn ers erriethe. Wird ein Böhme folgenden nach den orthogr. Regeln des H. Prof. Negedlý geschriebenen Satz: **Vbozý chlapcy, kteřj y w létě y w zymě po vlicy chodj bosy!** unverständlich finden, wenn er denselben nach der analog. Schreibart geschrieben erblickt: **Ubozj chlapci, kteřj i w létě i w zimě po ulici chodj bosi!** — ?

§. 9. Die analogische Schreibart ist leicht, ja leichter als die Negedlysche. Eine grammatische Deduction, wobei man den Leser um Geduld bitten muß.

Um über die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der einen oder der andern Orthographie ein richtiges Urtheil fällen zu können, müssen wir zuvörderst die Unterscheidungspunkte beider angeben. Diese sind in Summa:

Die Brüderorthogr. will nach c, s, z, stets ein y (ý), das Bindewort „und, et" mit y, und am Anfange des Wortes ein geschlossenes v statt dem offenen u geschrieben wissen. Hingegen glaubt

Die analogische Orthographie nach c stets ein i (j), nach s, z, ein i oder y, je nachdem es die Sprachanalogie erfordert, das Bindewort „und, et," mit einem i, und am Anfange, eben so wie in der Mitte und am Ende ein u schreiben zu müssen. Vergleichen wir nun beide:

a) Prof. Reg. schreibt der erstern gemäß nach c immer y; wir hingegen der andern gemäß nach c immer ein i. Für das Gedächtniß des Lehrlings ist es demnach gleichgültig, ob er diese oder jene Regel lernt; nicht so gleichgültig jedoch für seinen Verstand. Das erste nimmt er als eine alte hergebrachte Gewohnheit auf ein Zeugniß an, er glaubt es; von dem zweiten überzeugt er sich selbst; z. B. bei jenen oft angeführten Verwandlungen, wo es augenscheinlich ist, daß das c sich zu dem i assimilire. Nimmt er die erste Regel als wahr an, so muß er bei allen Biegungen und Abwandlungen die Ausnahme hören, daß die sonst allgemeinen Endungen auf i, j, wenn vor ihnen ein c zu stehen kommt, sogleich in y verwandelt werden müssen; nach unserer Schreibregel kommt jedoch wegen des c nirgends eine Ausnahme vor. Was von beiden ist nun leichter? Jenes, wobei bloß das Gedächtniß zu thun hat, oder vielmehr das, wobei das Gedächtniß zugleich vom Verstande unterstützt wird? —

b) Prof. Reg. schreibt nach s und z immer ein y; wir hingegen i oder y, je nachdem es die Analogie fordert. Jenes scheint dem ersten Blicke nach leichter zu seyn; in der Wirkflichkeit aber ist es nicht so. Denn die Fälle, in denen wir nach s und z ein i oder y zu setzen pflegen, sind dieselben, die auch nach der Schreibart des H. R. die Setzung des i oder y nach den Buchstaben b, l, m, p, w, bestimmen. Diese Fälle gibt P. Reg. in seiner practischen Grammatik für Deut-

sche (S. 23.) an, wo er sagt: „das y (ý) je nachdem man es kurz oder lang ausspricht, wird gesetzt: nach b, l, m, p, w, wenn diese Buchstaben grob ausgesprochen werden, und zwar a) wenn der Selbstlaut (von dem ich zweifle, ob es y (ý) oder i (j) seyn soll) nach b, l, m, p, w, (wir setzen hier noch s und z hiezu) — sich auf irgend eine Art im nemlichen Worte durch die Zusammensetzung oder Ableitung in den Doppellaut ey auflösen läßt ... b) α] bei den männlichen Hauptwörtern der I. Abänderung nach den oberwähnten Buchstaben, β] bei den weiblichen der IV. Abänderung im Genit. des Sing. dann im Nom. Acc. und Voc. pl. γ] bei den sächlichen der VII. Abänderung im Instrum. plur. δ] bei den Zeitwörtern vergangener Zeit vielf. Zahl, nach l, wenn sie sich auf einen Nom. weibl. Geschl. beziehen." — Und Seite 25 heißt es von dem i (j): „dies wird nach b, l, m, p, w," (wir fügen überall s und z hinzu), „wenn sie weicher, d. i. etwas feiner klingen, in diesem Falle läßt sich der ungewisse Selbstlaut (i? oder y?) nicht in ey auflösen." Dann S. 26. „überhaupt in den Ausgängen (Bildungs- oder Ableitungssylben) ice, ička, jk, jček, ina, iwý; nur nach c, s, z," (Siehe schon wieder nach der classischen Regel eine Ausnahme!) „wird in diesem Falle y (ý) geschrieben;" und gleich darauf: „Ist es aus den Abänderungen und Abwandlungen sichtbar, wann ein i (j) zu setzen sey; überhaupt aber wird es in allen Fällen gesetzt, wo das y nicht Statt hat." — Prof. N. fordert daher von demjenigen, der orthographisch böhm. schreiben will, eine hinlängliche Kenntniß der Ableitungen, Abänderungen und Abwandlungen, mit einem Worte Kenntniß der Grammatik, und welche Sprache wird man ohne Kenntniß der Grammatik, oder was eben so viel ist, ohne Kenntniß der analogen Fälle orthographisch schreiben können? also gerade so viel, als

wir uns erlauben, von einem Candidaten für die orthographische Doktorswürde zu begehren. Nur haben wir die Ausnahmen zum Besten, welche fast bei allen Declin. Abwandl. etc. Pr. Neg. wegen der s. g. classischen Regel zu machen gezwungen ist. Was hat nun die Brüder = Orthographie an Leichtigkeit in diesem Stücke vor?

c) Prof. N. schreibt das Bindewort „und, et" mit y; wir hingegen mit i, weil es fein ausgesprochen wird. Beides ist gleich leicht zu merken. Das Andere hat außerdem noch einen vernünftigen Grund.

d) Prof. Neg. schreibt am Anfange der Wörter immer ein geschlossenes v, wir immer und überall ein offenes u; dadurch ersparen wir einen unnützen Buchstaben, den auch andere europäische Nationen nicht mehr — als Vocal — gebrauchen. Hier ist die Leichtigkeit auf unserer Seite.

Daraus geht hervor, daß die analogische Orthographie in so weit leichter sey, in wie weit sie dem Lehrlinge viele Ausnahmen erspart, daher auch Verwirrung und Abneigung bei dem Lernenden beseitiget. Hier darf man sich nicht wundern, daß alles dieses Prof. N. uns Analogisten vorwirft; denn er prüft die Wahrheit unserer Schreibart nicht an den allgemeinen Principien der Sprachlehre, sondern an seiner Regel, welche bloß die Gewohnheit für sich hat.

§. 10. Vier Einwürfe des H. Prof. Neg. gegen die Leichtigkeit der analogischen Orthographie.

a. Erster Einwurf. „Die Analogisten gestehen selbst die Schwierigkeit ihrer Schreibart" etc.

Antwort. Mit nichten. Der H. Prof. hat nur einen Theil einer Stelle in der Schrift o počátku etc. S. 15. und

das noch blos im böhm. Idiom angeführt, ohngeachtet er für das deutsche Publicum schrieb. Wir werden die ganze Stelle, worin das vermeintliche Geständniß stehen soll, in einer treuen Uibersetzung vorlegen. Sie ist folgenden Wort= und Sinn=Inhalts: „Der wichtigste Einwurf, den man bisher (des alten Gebrauchs, der auch ein schlechter seyn kann, nicht zu gedenken) der verbesserten (analogischen) Orthographie entgegenstellte, scheint der zu seyn, daß bei der allenfälligen Einführung derselben in die Schulen die Jugend sich beirre. Dies kann insoweit wahr seyn, in wie weit der Lehrer nicht im Stande wäre, seinen Schülern den unbedeutenden Unterschied zu erklären, wie wohl ein solcher Lehrer weder die eine, noch die andere Orth. gründlich verstehen dürfte. Hic haeret aqua! — Wohlan! wie wurde denn die Brüderorthographie in die Schulen eingeführt, ohne daß sich die Schuljugend, die auch noch ältere Bücher in Händen hatte, beirrte? Wenn man einer augenblicklichen Einförmigkeit wegen keine Aenderung in der Schule vornehmen dürfte; so könnte man nie etwas verbessern, und es stünde schlecht um die Erziehung des Menschengeschlechtes. Was ist alles Trachten der Menschen nach Vollkommenheit anders, als eine stäte Aenderung? Stillstand ist die Form des Todes. Aber fern bleibe jede Uibertreibung (Anstrengung). *) Man behalte die bisherige in den Schulen

---

*) Im Original steht: Ale odstup wšecko násilj. Dieß hat H. N. durch Gewalt übersetzt, und geschickt in eine bedenkliche Stellung gebracht. Wohl setzen die böhm. Scribenten auch statt des deutschen Gewalt das Wort

übliche Orthographie so lange, bis die Schullehrer die verbesserte sich werden angeeignet haben; dann wird alles leicht von Statten gehen." Wo ist nun hier ein Geständniß einer Schwierigkeit?

b) Zweiter Einwurf. „Man ersieht die Schwierigkeit aus den Wörtern: silný, sjla, syt, sytost, sjra, sýr, losósi (nom.) lososy (acc.)" etc.

Antwort. Die vom H. Prof. angeführten Beispiele, in denen sich jene vermeintliche Schwierigkeit offenbaren sollte, sind eher geeignet, die analog. Schreibart von Seite der Leichtigkeit zu empfehlen. Es sind bloß 17 primitive Wörter, in denen nach s ein i oder j folgen muß, und die erkennt man fast immer noch darnach, daß sich ihr ý bei ihren Abgeleiteten nicht in ein ey auflösen läßt; und dieß hat nebstbei den Vortheil, daß nie eine Zweideutigkeit (in der Schriftsprache) ent-

---

násilj, neben moc, sjla; der gemeine Mann und das goldene Zeitalter gebrauchen das nach dem deutschen gemodelte kwalt. So sagt Wel. pol. hist. S. 51. Sám neyprwé mocj a kwaltem na lidi sáhl. Kwaltem d. i. mit Gewalt W. quadr. 785. O kwalt, kterýž se nám zdě stal. Solf. k. 29. etc. Beweis genug, daß wir kein adäquates Wort für das deutsche Gewalt haben. Násilj jedoch heißt eigentlich namahánj sjly, Mühe, Anstrengung, nisus. Dieß bezeugen unzählige Stellen der Alten. z. B. Ze tu krónyku z sedmi zetlelých a zprachniwělých exemplářů w počátnj formu s pracj a násiljm uwésti hleděl. Gessin ad Dal. Halapartnami welikým násiljm (magno nisu) rozwedenými. Com. Jan. 713. etc. Daß das Wort in diesem Sinne in der angeführten Stelle gebraucht worden, zeigt offenbar der Zusammenhang.

stehen kann. Oder ist sýra (Schwefel) und sýra (des Käses), wo man nebstdem sagen kann seyra, was bei dem ersten nicht der Fall ist, oder ist bosý nom. sing. und bosý nom. pl. etc. deutlicher?

c) Dritter Einwurf. „Es müßten Seelsorger und Schulaufseher, die Beamten, als Vorgesetzten für sich eine andere, und die Schüler, und ihre Untergebenen wieder eine andere böhm. Orthographie haben.“

Antwort. Die wenigen Veränderungen machen noch keine eigene Orthographie aus, und wir wünschen vom Herzen, jeder Böhme möchte vor der Hand nur einstweilen eine böhmische Orthogr. kennen. Ist die anal. Orthogr. einmal in den Schulen eingeführt, so haben Schüler, Beamte und Seelsorger eine und dieselbe Orthographie, weil ohnehin auch aus den Schülern später Seelsorger und Beamte werden.

d) Vierter Einw. „Die alte Orthographie hat schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, und ist den Millionen Slaven in Böhmen, Mähren, Ungarn zur Gewohnheit und zur zweiten Natur geworden.“

Antwort. Wir wollen aus Nationalstolz dem Hr. Prof. zugeben, daß von den genannten Millionen Slaven der größte Theil in einem Gebetbuche oder Kalender erträglich lesen könne: wir zweifeln jedoch, daß alle diese lesenden Millionen dasselbe Buch schwieriger zu lesen finden würden, wenn es in der analogischen Orthographie geschrieben oder gedruckt wäre, indem das i und j in den analogen Fällen eben so wie

y und ý, das geschlossene o aber nicht anders, als das offene u klinget. Ja wir glauben, behaupten zu können, daß unter diesen Millionen wenige wahrnehmen würden, daß in der Orthographie irgend ein Unterschied obwalte, indem dieser nicht häufig vorkömmt, und nur von denen, die nach einer geregelten Orthographie zu schreiben gelernt haben, erkannt werden kann. Und derlei Kenner gibt es in Böhmen, Mähren und Ungarn (wo nebstbei der weit größere Theil — die Vernolakisten — das y aus dem Alphabete — o des Unglücks! — gänzlich verbannt hat) äußerst wenige; ja Tag täglich kann man sich überzeugen, daß (ich will viel annehmen) nicht einmal der fünfte Theil unter den Lehrern an böhm. Schulen böhmisch orthographisch schreiben könne. Kein Wunder! wo sollen die guten Leute die böhm. Orthographie gelernt haben, da nicht einmal in der Hauptstadt eine Schule existirt, worin die böhm. Präparanden auf die Art die böhm. Sprachlehre zu erlernen Gelegenheit hätten, wie es den deutschen an einer jeden Hauptschule möglich ist. Ob aber auf eine andere Art die s. g. classische Orthogr. bei den gedachten Millionen Slaven in succum et sanguinem übergehen konnte, darüber erlauben wir uns aus Mangel physiologischer Kenntniße keine Hypothese. Unter den von der Erfahrung gegebenen Prämissen glauben wir jedoch ohne Gefahr eines Irrthums behaupten zu können, daß die nach der classischen Regel schreibenden Millionen, cum grano salis, höchstens auf die runde Zahl von eben soviel Tausenden oder gar Hunderten reducirt werden müssen.

§. 11. Sonnenklarer Beweis, daß die analogische Orthographie das Verstehen der Bücher nicht erschwere, und daß ihre Verbesserungen in einer Schrift kaum bemerkbar sind, und folglich H. Prof. Neg. einen Streit de lana caprina erhebe.

Der Verfasser der Schrift O počátku etc. hat aus dem von H. N. herausgegebenen Labyrinth des Comenius drei Perioden, wie sie sich demselben beim ungefähren Aufschlagen darbothen, abdrucken lassen, um zu zeigen, wie wenig die ganze vom H. N. angefochtene orthographische Verbesserung an der bisherigen Schreibart ändere, und wie übertrieben die Meinung derjenigen sey, die da zu glauben vorgeben, als ob diese Verbesserung das Verständniß der Schriften und Bücher erschwere.

Diese Perioden sind, wie folget:

a) „Když sem w tom wěku byl, w kterémž se lidskému rozumu rozdjl mezy (m e z i) dobrým a zlým vkazowati (u k a z o w a t i) začjná, wida gá rozdjlné mezy (m e z i) lidmi stawy, řády, powolánj, práce a předsewzetj, gimiž se zanášegj, zdála mi se toho nemalá potřeba, abych se dobře, k kterémubych se hauffu (haufu ?) lidj připogiti, a w gakých wěcech žiwot trávwiti měl, rozmyslil.“

b) „Na kterauž wěc mnoho a často pomyšlege, a s rozumem swým pilně se radě, na tom mi se vstanowowala (u s t a n o w o w a l a) mysl, abych sobě takowý žiwota způsob, w kterémžby co neyméně starostj a

kwaltowánj, co neywjce pak pohodlj, pokoge a dobré mysli bylo, oblјbil.“

c) „Než tu mi se opět nesnadné zdálo, které a gakéby to takowé powolánj bylo, poznati: a s kým se o to dostatečně poraditi newěděl sem; aniž mi se hrubě chtělo s někým se raditi, mysle, že mi každý swau wěc chwáliti bude. Sám také kwapně k něčemu sáhnauti, abych nepřebral, boge se, nesměl gsem.“

In diesen bedeutend langen Perioden kommen blos drei Wörter vor, wo ein Analogist i statt y, u statt w setzen müßte, als: mezi, ukazowati, ustanowowala. Ein so kleiner Unterschied, daß, wer ihm nicht mit Fleiß nachspürt, ihn kaum wahrnehmen dürfte.

Und was sagt H. N. zu diesem Beweise in seiner Rede? „Lächerlich, anmassend“, spricht er, „ist es, daß der Ungenannte es wagt, einen Comenius in der böhm. Orthogr. verbessern zu wollen.“ Wer hat was gebessert? Wo ist hier die Lächerlichkeit, wo die Anmassung? Ist aber das Verbessern (welches dem Herausgeber der benannten Schrift auch nicht im Traume einfiel) eine Anmassung, so trift sie H. N. selbst. Er veränderte in der Ausgabe des Labyrinths alle großen Buchstaben der Substantive in kleine, und alle g in den Diphtongen in y; so hat z. B. in der von ihm N. 7. citirten Stelle das Original: ag, Rafjčkami, Litery, Čárky, Punktjky, Slowa. Negedlý aber: ay, rafjčkami, litery, čárky, punktjky, und slowa. Dadurch hat zugleich H. N. seine Behauptung, daß man von einem Weleslawina und Comenius um kein Haar abgehen solle, durch sein eigenes Beispiel widerlegt, und uns gezeigt,

daß man bei Herausgabe alter Bücher doch etwas ändern dürfe.

Welchen Ruhm der Begründer der analogischen Orthogr. durch seine Verbesserungen zu erringen beabsichtigte, mögen seine eigenen Worte (Vorrede z. Lehrgebäude S. XVI.) bezeugen. „Auch ich bin überzeugt, daß das Verdienst der Schriftsteller in wichtigeren Dingen, als in solchen Neuerungen bestehe; deswegen glaubte ich, wegen der geringen Abweichungen von der gewöhnlichen Orthogr. mich schon in der ersten Ausgabe und auch jetzt wiederum entschuldigen zu müssen.“

Herr N. hält die ganze Orthographie für eine Kleinigkeit, ja für etwas verächtliches, und citirt eine Stelle aus dem Labyrinth des Comenius, in welcher dieser Auctor zufolge seiner satyrischen Laune die Nichtigkeit alles menschlichen Wissens, der Philosophie, Rhetorik, Grammatik etc. darstellt. Allein, was Com. in einer satyrischen Laune sagt, paßt wohl doch nicht auf die Gegenstände, sobald man von ihnen im Ernste handelt. Hätte Com. Recht, so wäre es vernünftig, alle philos. Collegien, und folglich auch H. Professors grammatische Catheder zu sperren. Doch H. N. glaubt es selbst nicht, und scheint die Orthogr. vielmehr für wichtig und nothwendig zu halten, indem er Jahr aus Jahr ein seinen Zuhörern sie vorzutragen nicht für überflüssig erachtet. Ist aber insbesondere die Verbesserung der Orthogr. eine Kleinigkeit, wozu derlei mündliche und schriftliche Declamationen dagegen? wozu die Ansinnung niederträchtiger Absichten ihren Anhängern? wozu das Heer der verderblichen Folgen, die diese Verbesserung bewirken soll? wozu so viel Mühe um diese Kleinigkeit zu bestreiten? Eine große Seele achtet derlei Kleinigkeiten nicht.

* *

§. 12. Beweis aus der Erfahrung, daß die Analogisten verträglicher sind, als die Ypsilonisten.

Es ist schon im §. 8. erwähnt worden, daß H. Adalb. Negedlý (ein sonst verehrter und liebenswürdiger Mann) einen Gesang seiner Otokariade, und neuerlich wieder einen Gesang seiner Wratislawiade in die böhm. Quartalschrift des Museums (IV. Heft. 1828) mit dem ausdrücklichen Verlangen hat einrücken lassen, daß diese seine Arbeit in der Brüderorthographie abgedruckt werde. Diese zwei Stücke stehen nun in einer durchgängig mit analog. Orthogr. geschriebenen Zeitschrift ganz isolirt. Wir wollen dieses Verlangen des H. Auctors nicht mit der Elle des H. Professors messen, wir wollen es nicht als „eitle Sucht, sich dadurch vor andern Schriftstellern zu unterscheiden, sich das Ansehen eines bis in die Buchstabenkunst eingreifenden böhmischen Clasikers zu geben, auch nicht als Eigensinn oder Halsstärrigkeit einer vorgefaßten Meinung“ deuten, sondern gestehen einem Jeden das Recht zu, stets und überall nach seiner individuellen Uiberzeugung zu handeln. Es ist eine Tugend die Beharrlichkeit im Guten; wie wohl es auch eine Art von Gutmüthigkeit, und wahre Verträglichkeit verräth, wenn man so viel Selbstüberwindung besitzt, der Mehrzahl zu Liebe in kleinlichen Dingen nachzugeben. Dieses letztere bewies unser verdienstvolle Literator Dokt. u. Prof. H. Johann Preßl, der, wiewohl er sich in allen seinen Schriften stets der analogischen Orthogr. bedient, dennoch seine böhm. Chemie mit der Physik des H. Prof. u. Dokt. Sedláček der Gleichförmigkeit wegen in der alten Brüderorthogr. abdrucken ließ.

Möge also H. Prof. Neg. die heilsamen Worte, die er uns vorlegt, sammt unserer Ergänzung beherzigen „Ein je-

der gebildete, sein Vaterland wahrhaft liebende, um die Emporbringung der böhm. Sprache und Literatur aufrichtig besorgte und gutmüthige Böhme muß sich ja schämen, auf eine so kleinliche Unbedeutenheit, als das y und geschlossene v ist, einen literärischen Werth zu legen; andere deswegen anzufeinden, mit unversöhnlichem Groll zu verfolgen, ihre Schriften wegen einer unbedeutenden orthographischen Verschiedenheit zu tadeln, zu verwerfen, und als den Sitten, der Religion, der Erziehung, dem Wohl des Staates gefährlich zu schildern, ihre Herausgeber als Sektirer, Ketzer, russische Partheygänger vor der Regierung und dem Publicum darzustellen; von Sanftmuth und Eintracht zu sprechen, und die Fackel der Zwietracht zu schwingen; aus einer unschuldigen, kleinen Verbesserung der Orthogr. eine förmliche Spaltung zu machen und zu proclamiren, und lieber die ganze Literatur vernichten, als ein Jota aufgeben zu wollen. Nicht durch solche Mittel sollen wir nach eingebildeter und verderblicher Ehrsucht geizen, und uns vor öffentlichen Stellen und allen aufgeklärten Männern des Inn- und Auslandes lächerlich machen! — Nur durch ungeheuchelte Sanftmuth und unverkappte Gelassenheit können wir auf Eintracht unserer Mitbrüder wirken, nur durch Werke der Unsterblichkeit werth, die dem Bedarf des Volkes und der Literatur angemessen sind, die sich nicht ewig um Erzählungen und Dichtungen drehen, sondern auch die brachliegenden Felder der Wissenschaft und Kunst glücklich bearbeiten, werden wir unserem Vaterlande und unserer Literatur durch Erfahrung, ohne Eigendünkel, ohne Neid, ohne stolze Diktatorschaft — geleitet — ersprießliche Dienste leisten."

§. 13. Die analogische Orthographie ist dem goldenen Zeitalter, d. i. dem 16. Jahrh. nicht entgegen, sondern vielmehr in demselben begründet.

Gesetzt, sie wäre ihm stracks entgegen, so folgte daraus gar nichts gegen die Richtigkeit derselben. Das goldene Zeitalter konnte gute Stilisten, und doch eine schlechte Orthographie haben. Doch wir heben die Regel des s. g. goldenen Zeitalters: „Schreibe nach den weichen Mitlauten ein i nach den harten ein y“ sowenig auf, daß wir sie vielmehr durch ihre Ausdehnung auf c, s, z offenbar als wahr erkennen, ergänzen, befestigen. Wir entziehen dem goldenen Zeitalter nichts von dem ihm gehörigen Lobe; daß es uns aber in der Orthographie gar nichts mehr zu bessern hinterlassen hätte, das können wir aus Gründen, die wir schon oben angeführt haben, nicht zugeben. Freilich sind zwei volle Jahrhunderte verflossen, ohne daß Jemand die von den Brüdern verbesserte, aber doch noch verbesserliche Orthogr. vervollkommnet hätte. Aber was hat diese Zeit in der Literatur und Sprache überhaupt geliefert? Und diese schlafenden Jahrhunderte sollten die s. g. classische Orthogr. geheiligt haben? — Nun erwacht aber der böhm. Genius; ein Mann steht auf, ebenbürtig andern großen Philologen des übrigen Europa, verbessert mit dem ganzen grammatischen Systeme unserer Muttersprache zugleich die Orthographie, und obwohl er Jedermann die freie Wahl zwischen der alten und verbesserten orthogr. Schreibart überließ, so traten doch mit der Zeit Männer seiner Uiberzeugung bei, denen man eben nicht den Vorwurf der Unwissenheit und Unerfahrenheit machen kann; Männer, die, wie man weiß, seinen Ansichten nicht unbedingt folgen, aber seine

orthogr. Aenderung gern annehmen, weil sie einsehen, daß sie auf richtigen Grundsätzen gebaut, dem goldenen Zeitalter nicht entgegen, sondern in demselben vielmehr begründet ist.

§. 14. Die analog. Orthographie stimmt weder mit der russischen, noch mit der polnischen überein, ist also weder aus der einen, noch aus der andern Sprache entlehnt.

H. N. geht von dem Grundsatze aus, daß unsere Czechensprache unter allen ihren slavischen Schwestern am frühesten verfeinert worden, und längst vor der russischen den höchsten Grad der grammatischen Ausbildung erreicht habe. Es ist uns gleichgültig, ob er hierin Recht oder Unrecht habe; doch merken wir an, daß die Czechensprache nicht gar viel Ursache habe, sich über ihre Schwestern zu erheben, weil sie aus dem geistigen Schlafe später erwacht seyen. Dafür schlief die unsrige desto fester, als jene wachten. Daß die Czechensprache aber, abgesehn von allen übrigen, bereits den höchsten Grad der grammatischen Ausbildung erreicht habe, können wir nicht unterschreiben. Hat doch die deutsche Sprache weit mehr Vortheile der Entwickelung, ist herrschend, ist weit ausgebreitet, ist reich an allen möglichen Produkten der Literatur u. s. w. und noch glauben die fleißigen Deutschen nicht am Ziele der Vollkommenheit zu seyn. Ein Grimm, ein Heinsius, ein Wolke, ein — wer nennt das Heer der ämsigen Bienen? — haben noch immer zu bessern, zu mehren, zu vervollkommnen; und unsere im Grunde an Literatur arme, von jeher um ihre Existenz kämpfende, seit den letzten Jahrhunderten vernachläßigte Sprache wäre am

Gipfel einer absoluten Vollkommenheit? — Da nun Prof. N. (S. 10) sagt: die Analogisten hätten die verbesserte Orthogr. aus dem Russischen entlehnt, und im ersten Punkte der polnischen Schreibart nach c, s, z irrig erwähnt, so wollen wir zur vollständigen Uiberzeugung unserer Leser die wahre russische, polnische, und die Schreibart der böhm. Orthographieen unter ein Schema bringen.

Russ. Orth.	Nach c (Ц)	stets ein y;	nach s u. z - i (И)	oder y (Ы)
Pol.	— — c	— — y;	— s u. z - i	oder y
Negedlysche	— c	— — y;	— s u. z	immer y
Anal. Orth.	— c	— — i;	— s u. z - i	oder y.

Daraus ist ersichtlich, daß die analogische Orthographie mit der russischen und polnischen in Setzung des i oder y in den analogen Fällen nach s und z zwar übereinkomme, in der Setzung des i nach c aber von ihnen abgehe; Prof. Negedlý hingegen von derselben durch die Setzung des y nach s und z abweiche, in der Setzung des y nach c jedoch mit ihnen harmoniere. Es gibt jedoch mehrere andere Fälle, wo die russische und polnische Orthographie von beiden Böhmischen gleich weit abweichet. So schreiben die Russen nach g (unser h) ch und k stets ein i, die Polen gleichfalls nach g und k ein i, die letzteren nebstdem nach cz, sz, rz und ž stets ein y; wir hingegen nach h, ch, k stets ein y; nach č (cz) š (sz) ř (rz) und ž stets ein i. — Aber gesetzt, die Russen würden sich aus Respekt für uns Böhmen, weil unsere Czechensprache am frühesten unter den Slavinen ist verfeinert worden, und wie Prof. Neg. behauptet, längst vor der russischen den höchsten Grad der grammatischen Ausbildung erreicht hat, in Allem nach unserer richtigern Orthographie bequemen: welche Annäherung oder um mich des Ausdruckes des H. Prof. Neg. zu

bedienen, welche Anschmiegung unserer Sprache an die russische wird durch diese orthographische Harmonie zu Stande gebracht, da, der eigenthümlichen Form der Dialekte nicht zu erwähnen, schon die Schriftcharaktere eine ewige Scheidewand zwischen der böhmischen und russischen Literatur bilden? —

Wenn daher Prof. Neg. versichert, die Analogisten hätten diese kleinliche Neuerung aus dem Russischen entlehnt, so ist dies ein offenbarer Beweis, daß er entweder kein russisches Buch von Angesicht kenne, oder das Publicum durch eine Erdichtung täuschen, und gegen seine Widersacher stimmen und gewinnen wollte.

Der geneigte Leser kann aus dem bisher gesagten zugleich selbst urtheilen, wie irrig Prof. Neg. daran sey, wenn er glaubt, daß seine Orthogr. mit der polnischen übereinstimme. *) Wir wollen daher uns in keine Berechnung einlassen, in wie weit dadurch den Böhmen die Erlernung der polnischen Sprache erleichtert, und die Aussicht in dortige Staatsdienste angestellt zu werden eröffnet werden dürfte, wenn sie nach c eben so wie die Polen ein y schreiben würden, und eilen zum künftigen Paragraphe.

---

*) Auch können wir seinem Rathe, die poln. Orthogr. anzunehmen, deswegen nicht beipflichten, weil die Polen die ihrige von uns im XIV. Jahrh. angenommen haben, und wir daher durch den Uibertritt zu der ihrigen in diesem Punkte um 5 Jahrhunderte zurück gingen.

§. 15. Prof. Neg. sieht in der analogischen Orthogr. ein Vergehen gegen sein Ansehen.

„Diese Neuerungen," sagt er, „sind gegen die Lehrsätze, welche als gut und zweckmäßig befunden, seit jeher an dieser Hochschule und an den öffentlichen Lehranstalten gelehrt und vorgetragen werden; es scheinet also, daß diese Neuerer der bestehenden Ordnung zuwider eine Spaltung veranlassen wollen" etc. Das ist: Wer nach c ein i schreibt, der ist ein Schismatiker. — Wir wissen nicht, welches Sprachconcilium das y für gut und zweckmäßig befunden habe; auch glauben wir, daß Niemand ein competenter Richter in Streitigkeiten seyn könne, in denen er als Parthei mit verflochten ist. Übrigens unterläßt der H. Prof. auch hier nicht falsche Prämissen voranzuschicken, um eine Art Schluß daraus zu ziehen, der im Nothfall die Wahrheit vertreten könnte. H. N. ist bekanntermassen der zweite Lehrer der böhm. Sprache und Literatur an der hiesigen Hochschule. Wenn er sagt, daß seine Orthographie seit jeher hier gelehrt worden, so heißt das soviel, als: seit er Professor ist. Denn sein Vorgänger (der verdiente Pelzel) lehrte nur wenige Jahre, und war unserem i nach c gar nicht abhold. Wir lesen in der Vorrede zu seiner Grammatik, Prag 1798 folgendes: „Weil der Mitlaut c in allen Fällen ein böhmischer Buchstab ist, so sollte auch nach der Regel immer ein i (j) nach c stehen und geschrieben werden. Die Alten mögen es gefühlt haben; daher schreibt ein neues Testament vom J. 1417 zákonníci, učedlníci, cizoložstwie, noci, wieci etc. Die Historia Trojana vom J. 1437 schreibt: zwierzeczí, praczi, moczi etc. Im Tristram

Tkadleček u. a. aus dem 16. Jahrh. steht geschrieben: polowiczi, czibule, srdczi, wieczi. Und so sollte man itzt auch aus den angeführten Gründen nach böhm. c ein i schreiben: zákonnjci, včedlnjci, práci, moci etc. Allein usus tyrannus, der Gebrauch und die Gewohnheit haben es eingeführt, daß wir nach c ein y durchaus schreiben, also zákonjcy," etc. — Ja wohl leidiger usus, und dieser ist hier ein leibhafter tyrannus, der das Bessere so schwer aufkommen läßt. Doch aus Pelzels Worten geht so viel hervor, daß diesem belesenen Manne die von den Alten schon gefühlte Analogie des i nach c bekannt war, und er mit einer Art von Unwillen dem schlechten Gebrauche folgen zu müssen glaubte. Was Pelzel von c richtig bemerkt hat, das müssen wir von ſ und z anmerken. In dem schon (§. 2) erwähnten Ms. der Kreutzherrn mit dem rothen Sterne von der Chryzelda ist mit vieler Consequenz das i nicht blos nach c sondern auch nach ſ und z gebraucht, wie nicht minder in dem Ms. Dcerka, wie sich jeder durch Einsicht des Originals beim H. Maler Horčička davon überzeugen kann. Da findet er gleich am ersten Blatte: chci, gsi, budúciemu, sice, weiter: přirazi, pokusil. Es ist dies also keine Neuerung, sondern, weil es in der Sprache tief begründet ist, die nothwendige Wirkung des Nachdenkens über dieselbe, und daher jedem Zeitalter möglich. Und daß Abbé Dobrowský durch die Wiedereinführung dessen, was unsere Vorfahren im 15. Jahrh. schon gebraucht haben, und Ozel und Optat, wenn sie noch mehr Umsicht gehabt hätten, wahrscheinlich auch angenommen haben würden, der bestehenden Ordnung zuwider keine Spaltung veranlassen wollte, darüber hat er sich bei der Herausgabe seines

Lehrgebäudes (wie schon §. 3. gesagt worden) selbst gerechtfertiget.

§. 16. Die analog. Orthogr. ist nicht Ursache des schlechten und uncorrecten Stils einiger Scribenten, und der größte Ypsilonist ist nicht sicher vor grammatischen und stilistischen Fehlern. Wird durch ein auffallendes Beispiel bewiesen!

Prof. Neg. schildert (N. 12.) die Wirkungen nnd Folgen der analog. Orthogr. mit den grellsten Farben. Es ist noch tröstlich für uns, daß er blos die meisten mit dieser analog. Orthogr. erschienenen Schriften, mithin doch nicht alle der groben Sünden beschuldiget. Wir fragen hier nur, ob in diesen Schriften alle die grammatischen Fehler, Germanismen, der schlechte Stil etc. verschwinden würden, wenn man ihre Orthogr. nach der Negedlyschen umänderte? — Oder sollten in den Werken, die in der alten classischen Orthogr. erschienen, keine derlei menschliche Fehler vorfindig seyn? — Wir zweifeln. So lesen wir z. B. in der nach den Grundsätzen der Brüderorthogr. geschriebenen böhmischen Uibersetzung von Youngs Nachtgedanken:

a) Seite 101. mám to wjcem nazwati? — Wird das wjce in classischen Schriften declinirt? — Also gramm. Fehler. Seite 112. lesen wir: widj maudrost wzhůře gim propůgčenau. Was ist das wzhůře? Vielleicht — ein Druckfehler? — S. 80. heißt: es ta bohyně okauzlj (futur.) tu skalinu, zkrotj (futur.) swé — ona poskytuge (praes.), proměny, a proměnj (wiederum futur.) kolo přirozenj etc. Hier soll statt des praesens. poskytuge offenbar das futurum poskytne stehen.

Dies sind nun, um anderer nicht zu gedenken, grammatische Fehler.

b) S. 117: W swé lewicy bohyně podáwá toho swěta, a w prawicy swé příſſtjho. W swé lewicy, w swé prawicy (gerade soviel, als wenn man lateinisch sagte: in sua dextra, in sua sinistra porrigit) ist ein Germanismus, besser: lewicj. S. 30. Nenjli nic wjc, než vmysl w mocy twé, tak vmysl ten pewný gest rowen skutku. Das tak als periodische copula ist hier ein Germanismus (conf. so); hier sollte besser tedy oder lieber gar nichts stehen. Also auch Germanismen! —

c) Von einem vollkommenen Stile kann dort nicht die Rede seyn, wo grammatische Fehler und Germanismen vorkommen. Aeußerst mißtönend finden wir unter andern: S. 110. Smjliž praſſjčjček toho praſſjčjčkowého swěta — S. 41. wětřjčjček S. 44. pahrbečjček etc. Auch kommen Obscuritäten vor, z. B. S. 115. O člowěku twořjme sy wybjhawau obraznost, bychom o něm saudili práwě. S. 78. Nad naſſjm swrchkem vst giný čeřen prorediti — ? Aber jener Uiberſetzer bildete auch

d) neue Wörter ohne Regel, aufs Gerathewohl z. B. S. 7. mrtwow — ? S. 13. und 73. ohniwowowé (?!) S. 46. slunečnjk — (als Zeiger an der Sonnenuhr sehr unbestimmt); 51. samokupčitel (warum nicht das bekannte samokupec?) S. 39. snáč. S. 40. jpáč etc. und nahm selbst nicht Anstand, sich

e) fremder, bloß in andern slavischen Dialekten gebräuchlichen Wörter zu bedienen. S. 40. předmět (russisch u. poln.); lidskost (poln.) etc.

Dies alles führen wir hier nur nothgedrungen, und nicht in der Absicht an, um den Werth der genannten Ubersetzung herabzusetzen, sondern um denjenigen, der einer andern Ansicht ist als wir, zu erinnern, daß er an uns keine zu hohen Forderungen machen, und bedenken solle, daß auch er ein Mensch sey, und fehlen könne. **Homo sum, nihil humani a me alienum puto.**

§. 17. Vermuthung des H. Prof. Negedlý über das, was die Analogisten noch ferner vorhaben.

Prof. Neg. muthet in seiner bösen Laune den Analogisten zu, daß sie russische Buchstaben, ja sogar das jerr (Ъ) welches die Härte der Mitlaute im russischen (auch serbischen, und eigentlich im altslavischen) bezeichnet, in das böhmische Alphabet aufnehmen wollen. Da er diese Zumuthung auf einige aus der Schrift O počátku etc. herausgerissene Sätze gründet, so sind wir gezwungen die hieher gehörenden Stellen ganz in treuer Ubersetzung zu setzen: S. 11. der benannten Schrift heißt es: „der Buchstabe i ist unter allen der mildeste, so daß er jeden Mitlaut, dem er beigesetzt wird, mildert, und mit ihm so zusagen zusammenfließt, jene hingegen, die dessen nicht fähig sind, in andere verwandelt, z. B. n, d, t, fließt in ni, di, ti, zusammen; die harten r, h, ch, k, werden dagegen in ři, zi, ši, ci,

verwandelt, wovon wir bei Ableitungen, Abänderungen und Abwandlungen unzählige Beispiele haben.“

„Sollen nun derlei Consonanten mit dem i nicht zusammenfließen, und ihren ursprünglichen nicht erweichten Laut beibehalten, so muß man vor das i etwas einschalten, damit sich die Laute an das i nicht anschmiegen können. Es sey z. B. ꙏ (das slavische Ъ) so ein Hemmzeichen, d. i. ein Zeichen des ursprünglichen, nicht erweichten Tones vorstehender Consonanten; so kann beim Aussprechen folgender Sylben: nꙏi, dꙏi, rꙏi, tꙏi, hꙏi, chꙏi, kꙏi, oder nЪi, dЪi, tЪi, rЪi, etc. dies mildernde i seine Wirkung nicht mehr äußern, und beim Aussprechen bewegen sich die Lippen etwas vorwärts, wodurch der Consonant seinen natürlichen Laut beibehält, und nur das i dumpfer (fast wie das deutsche ü) klinget. Statt dem ꙏi, oder Ъi schien unsern Vorfahrern das y gelegener zu seyn, dessen wir uns denn auch bis auf den heutigen Tag bedienen, und welches demnach nur dort gesetzt werden muß, wo das i seiner mildernden Kraft beraubt werden soll.“ *)

Und die Stelle, S. 13. lautet folgendermassen: „Demnach ist die analogische Orthographie unter allen Europäischen, die sich des lateinischen Alphabets bedienen, die regelmäßigste; und wenn noch g als *γαμμα*, und j, als *ιοτα*, beibehielte, und wie man ý für ey braucht, eben so ú für au (sprich ou)! gebrauchen wollte, und wenn endlich statt den punktirten č, š, ž, und statt ch, einfache Züge vorhanden wären:

---

*) Im Orig. . . kteréhož y i my posud užjwáme; a to tedy gen tam kladeno býti musj, kde i aučinku swého zgemňugjcjho zbaweno býti má.

so könnte sie (d. i. unsere Orthogr.) der vollkommensten zur Seite gestellt werden. Wir bleiben jedoch bei dieser kleinen Verbesserung stehen, und überlassen der Zukunft die Einführung solcher einfachen Züge."

Der geneigte Leser sieht selbst, wie unrechtlich Prof. N. in seinen Beweisen vorgeht. Der Ungenannte bediente sich in der angeführten Stelle des musikalischen Auflösungszeichens ♮ (zum klaren Beweise, daß ihm blos um irgend ein Zeichen zu thun war, neben welchem er noch zum Uiberfluße u. größerer Deutlichkeit wegen das altslavische jerr (Ъ) in eine Parenthese setzte) blos deswegen, um die wesentliche Verschiedenheit des groben (dumpfen) y von dem feinen i ins helle Licht zu setzen. Vergleicht man die weiteren Worte des H. Pr. mit dem Originale S. 13. *), so ist ersichtlich, daß er falsch übersetzte, indem er das kdyby (wenn einfache Züge vorhanden wären) mit einem aby (daß einf. Züge gebraucht werden sollten) verwechselte.

Daß jedoch der in Rücksicht einiger Buchstaben von den Analogisten ausgesprochene Wunsch nicht unvernünftig sey, erhellet aus folgenden Gründen:

---

*) Tak gest analogická orthografie mezi wšemi latinského pjsma w Europě neypravidelněgšj, a kdyby geště g za γαμμα, a j za ιοτα ponecháno bylo, a tak gako ý za ey, též ů za ou (au), a pro č, š, ž, a ch gednoduché tahy byly: mohlaby se té neydokonalegšj mezi wšemi gazyky po boku postawiti. Ale my, zůstanauce při této malé oprawě, ponecháme uwedenj takowých gednoduchých tahů časům budaucjm.

a) Wenn wir *γαμμα* durch ein g, und *ιοτα* durch ein (j) ausdrückten, würde dieß *α*) keinen Böhmen beim Lesen beirren, z. B. jeho, játra. Ein jedes Kind würde es ohne Anleitung eben so lesen, wie das jetzt übliche geho, gátra, etc. Auch schreiben wir von jeher: Jan, Josef, Jakub, etc. *β*) das *γαμμα* (ǧ) kömmt ohnehin nur in fremden Wörtern vor, und viele schreiben es seit jeher ohne ein Häkchen, z. B. groš, gleyt. Wel. quadr. item lat. boh. Dict. 1579. Res. u. a. *γ*) Das Zeichen oberhalb des ǧ ist in Beziehung auf die gleichfalls mit einem Häkchen versehenen Buchstaben č, š, ž, ď, ň, ř, nach welchen immer ein i zu stehen kommt, unpaßend, da nach dem fremdartigen ǧ füglich ein y folgen müßte; *δ*) würde diese für alle Böhmen ohne alle Anleitung zu begreifende Aenderung dem Deutschen und jedem Fremden das böhm. Lesen erleichtern; *ε*) für die Jugend, die zugleich deutsch und böhmisch lernt, wäre diese Aenderung höchst erwünscht, indem sie für einen und denselben Laut nicht zweierlei Zeichen (j und g) sondern nur ein und dasselbe (j) zu lernen hätte.

b) Da auch Prof. N. sich des ý statt des ey bedient, so wäre gegen das analoge ú statt ou (au) um desto weniger etwas einzuwenden, da *α*) es wirklich in dem goldenen Zeitalter, insbesondere in Hajeks Chronik gebraucht worden, einem Buche, das seit seinem ersten Erscheinen die Lieblingslectüre der böhm. Nation gewesen war, und bisher noch ist, und von Allen ohne Anstoß gelesen wird, und da *β*) es kein großer Fehler wäre, wenn man das ú als ein langes u und nicht als einen Diphtong (ou) ausspräche, indem jeder Böhme úroda oder auroda u. d. g. im Contexte gleich verständlich finden wird.

c) Was endlich die Buchstaben č, š, ž und ch betrifft, so wäre unser Alphabet ohnstreitig vollkommener, wenn wir für selbstständige Laute, wie diese es sind, auch selbstständige Zeichen hätten. Uibrigens, wenn Jemand glaubt, daß russische oder cyrillische Lettern wirklich in die böhmische (d. i. lateinische oder deutsche) Schrift aufgenommen werden könnten, so verräth er einen schlechten Geschmack.

Wer würde eine Schrift wie z. B. **Очekáwá lжi neшlexetné zaslauжená odplata**,—schöner finden, als: **Očekáwá lži nešlechetné zaslaužená odplata**?

Sollte Jemand hier einwenden: „Wenn man das j statt dem bisherigen g einführen sollte, wie wird man das lange i als Vocal unterscheiden?“ — so antworten wir: eben so, wie man die Länge der andern Vocale bezeichnet, mithin dem á, é, ó, ú, ý, gleichmäßig durch ein í, wie dieß in einigen guten Mss. des 14. und 15. Jahrh. und in neueren Zeiten in den Schriften des Tomsa gefunden wird. Dies wäre im Grunde keine Neuerung, deren Begriff Einigen etwas Gehäßiges mit sich zu führen scheint, sondern höchstens nur eine Erneuerung. Auch kömmt das g als Jot in Urkunden des 14 Jahrh. noch nicht vor, und ist also spätern Ursprungs.

Der Unbenannte war eben bescheiden genug, und begnügte sich mit der kleinen Verbesserung der Schreibart nach c, s, z, mit der Bezeichnung des Bindewortes i und dem steten Gebrauche des offenen u; alle übrigen Aenderungen, die nur Vereinfachung der Schriftzüge bezwecken, überließ er einer künftigen Generation, die den Verbesserungen nicht so abhold wäre, wie die gegenwärtige. Diese pia vota dürften jedoch

wenn sie auch realisirt würden, keine Samsonische Kraft entwickeln, um vielleicht gar unter den Trümmern des classischen Schreibgebrauches im Böhmischen sich selbst zu begraben. Wären aber alle diese theils durchgeführten, theils entworfenen Verbesserungen der Schreib- und Schriftart eine lächerliche Grille, die keine männliche Widerlegung verdiente, so hätte es sich für H. N. geziemet, darüber zu lachen, und kein Geschrei zu erheben. Das Menschengeschlecht kennet zweierlei Grillen, die einen sind wirklich, die andern imaginär; die ersten sind unschädlich, die andern sind oft als menschliche Plaggeister bekannt. Die gutmüthigsten von den letztern mögen noch diejenigen seyn, über die man lachen kann. Endlich

§. 18. Uiber die Mitel, deren sich beide Partheien bedienen, ihre Orthographie zu verbreiten.

Was die von uns Analogisten angewendeten Mittel betrift, so sind sie sehr einfach und natürlich: wir schreiben ruhig, während Prof. N. schreit. Unsere bisherigen Mittel sind: Dobrowský's Lehrgebäude, Hanka's **Mluwnice, Prawopis**, und die hier angefochtene kleine Broschüre: **O počátku etc.** welche Schriften die Gründe enthalten, worauf die analog. Orthogr. beruht. In allen diesen Werken und Werkchen wird jedoch einem Jeden böhmisch Schreibenden die Wahl überlassen, sich nach was immer für einer von den bestehenden Orthogr. zu richten; keine einzige heftige Aeußerung gegen die s. g. classische Orthogr. des H. N. kömmt darin vor, wie wohl er sich in seiner Grammatik bei jeder Gelegenheit gegen die verhaßte analog. Orthogr. mit Heftigkeit ausläßt. Den kaltbesonnenen Gründen der Analogisten setzt Prof.

N. in seinem Eifer für die Orthogr. des s. g. goldenen Zeitalters — Schmähungen, zweideutige Zumuthungen und Anschuldungen entgegen. Welche von beiden wird nun ein rechtlicher Mann billigen: die Verbreitungsmittel der analog. Orthogr., oder jene, deren sich die Gegner zur Unterdrückung derselben bedienen? Da Pr. N. in dem 11. Punkte S. 15. abermal eine Stelle der angefochtenen Schrift aus dem Zusammenhange gehoben, mit einem Zwischensatze einer andern Periode verbunden, und beide durch eine (bei manchem Leser) sinnvolle Pause unterschieden hat, — so bitten wir, der geneigte Leser wolle die Anmerkung zum 10 §. dieses unsern Aufsatzes mit Aufmerksamkeit lesen. Wenn sich endlich die Analogisten erlauben, „Stellen aus ältern s. g. classischen böhm. Werken, oder ganze Werke mit ihrer Orthogr. nachzudrücken“: so bedienen sie sich desselben Rechts, dessen sich auch Prof. Negedlý bei der Herausgabe fremder, alter und neuer Schriften zu bedienen nicht Anstand genommen hat. Bei der Ausgabe des Labyrinths von Comenius, und dem V. Bande der vom Puchmayer veranstalteten Sammlung böhm. Gedichte hat P. N. die eigenthümliche Schreibart des Comenius und die in jenem Bande von Puchmayer angenommene analog. Orthogr. nach der seinigen willkührlich modifizirt. Demnach mag es P. N. auch nicht übel nehmen, wenn die, als Beilage zu der unter der Auctorität des hochw. Prager fürst. erzb. Consistoriums erscheinenden böhm. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, neuaufgelegten, weiland von Welesławjna übersetzten Soliloquia und das Manuale des h. Augustins in der analog. Orthogr., der Gleichartigkeit mit der Zeitschrift wegen, das Licht der Welt erblickt haben. Auch ist es bis auf den heutigen Tag Niemanden eingefallen,

zu behaupten, daß die letztere Ausgabe minder classisch, und verständlich etc. sey, als die Original-Ausgabe es seyn dürfte.

§. 19. Schluß der Beleuchtung der orthographischen Streitfrage.

Somit glauben wir, „die Widerlegung der sogenannten analogisch-orthographischen Neuerungen" in der böhm. Sprache gehörig beleuchtet, und zur Genüge erwiesen zu haben, daß die analogische Orthogr. weder aus der russischen, womit in den strittigen Fällen die polnische übereinstimmt, noch aus irgend einer Schreibart der Welt, sondern aus der eigenthümlichen Organisation der böhm. Sprache sebst entlehnt sey, worauf den Erfinder lediglich das Beispiel der Vorzeit und ein fleißiges, glückliches Studium der böhm. Sprache geleitet hat; daß sie eben deswegen, weil sie sich auf Analogie gründet, vor der auf Gewohnheit gestützten, unanalogischen wesentlichen Vorzug habe, den ihr kein Vorurtheil, und keine Auctorität zu benehmen im Stande ist; daß sie reelle Vortheile gewähre, dem Lernenden viele unnütze Ausnahmen bei allen Wortbiegungen erspare, viele sonst unerklärbare Consonanten-Verwandlungen erkläre, überhaupt demselben zum wirklichen Nutzen und gründlicher Erlernung der Schreibregeln diene; daß sie die Verständlichkeit aller was immer für Nahmen führenden Schriften (wenn nur ihr Stil selbst verständlich ist,) nicht im geringsten beeinträchtige, sondern in einigen Fällen selbst befördern könne; daß sie sich durch Leichtigkeit und Vernunftmäßigkeit

überaus empfehle, und, wenn unter den Böhmen, wie nicht zu zweifeln ist, ein offener Sinn für das Wahre und Gute zu finden ist, sich ungeachtet ihrer Antagonisten, die selbst nicht wissen, was sie wollen, sicher behaupten werde; daß sie dem goldenen Zeitalter nicht nur nicht widerspreche, sondern vielmehr auf dessen herrliche Principien gebaut sey, und die Idee des Peter Ozel und Beneš Optat berichtige, erweitere, und somit befestige; mit einem Worte glauben wir dadurch die seyn sollende Widerlegung durchaus widerlegt, und die Wahrheit vor die Augen der Leser gestellt zu haben.

Und nun folgt der zweite Theil unserer Beleuchtung der Negedlyschen Rede, oder Abhandlung über die Sprachreinigung.

B. Böhmische Sprachreinigung.

§. 20. Wir brauchen neue Wörter, und brauchen viel zur Vollkommenheit des Stils überhaupt. Ein Kapitel über Mängel und Krankheiten.

Pr. N. wirft den Analogisten in seinem Eifer vor, daß ihre Schriften „von grammatischen Fehlern und Germanismen strotzen, daß sie durch ihren schlechten Stil abschrecken, theils mit neuen, auf bloßes Gerathewohl ohne alle Regel gebildeten, theils mit fremden aus andern Dialekten, vorzüglich (meint er) aus dem russischen und zwar ohne Noth entlehnten Wörtern, um gute, allgemein übliche böhmische zu verdrängen (?!) angefüllt sind“ etc. Prof. Neg. hat — die böse Ab-

sicht ausgenommen, die sein ums y bekümmertes Herz den Analogisten aufbürdet — viel wahres gesagt. Wir sind alle arme Sünder, und wer rein und vollkommen ist, der hebe den ersten Stein auf. Prof. Neg. ist es nicht, wie wir oben sahen, und wir dürften schwerlich in Böhmen, und wo sonst unser Dialekt bekannt ist, Jemanden finden, der es wäre. Lasset uns also unsere Mängel und Krankheiten frei gestehen, und einmüthig trachten, das Uibel zu heilen. Sie sind:

a) Grammatikalische Fehler; diese haben zunächst ihren Grund in der subjectiven Unkenntniß der Grammatik bei dem Schreiber, wovon die Ursache wieder darin liegt, daß außer einer öffentlichen, und einer und der andern Privatanstalt in den böhmischen Landen keine Schulen existiren, wo die böhmische Sprachlehre so weit betrieben würde, als etwa ein künftiger Scribent es benöthigte. Grammatik muß aber in früher Jugend gelernt werden.

b) Germanismen. Alle, die jetzt böhmisch schreiben, sind seit ihrem ersten Eintritt in die Hauptschule ohne Rücksicht auf ihre Muttersprache, zur Erlernung der deutschen Sprache angeleitet worden; in dieser Sprache erhielten sie jeden literärischen Unterricht an den Gymnasien und an der Hochschule, selbst die böhmische Sprache und Literatur, wenn sie dieselbe ja hörten, nicht ausgenommen; in deutscher Sprache haben sie zu denken sich angewöhnt; in deutscher Sprache conversiren sie mit allen Gebildeten: kein Wunder also, wenn sie ihre, unter dem Volke selbst verfallene Sprache entwöhnt haben; wenn sie häufig in Germanismen verfallen, und insbesondere aus diesem Grunde dem noch böhmisch denkenden gemeinen Manne unverständlich werden. Ihre ganze Kenntniß der allgemein vernachläßigten Sprache ihrer Väter haben sie größten-

theils aus neueren Schriften, die eben an den grammatischen Krankheiten leiden, geschöpft; der alten echt böhmischen Bücher gibt es wenige, und diese sind oft in unzugänglichen Bibliotheken eingeschlossen; auch ist es oft aus wichtigen Gründen nicht rathsam, sie einem jeden ausfolgen zu lassen. Wo soll nun der böhm. Scribent das echte Böhmische lernen? Wir haben bisher kein vollständiges, kritisches Lexikon, worin nicht nur der ganze Wortreichthum, sondern auch die nothwendigen Redensarten enthalten wären etc.

c) Um die Bildung des böhm. Stils kann es unter den vorhergehenden Prämissen nicht fröhlicher stehen. Wir haben äußerst wenige Muster einer guten böhm. Schreibart, ja selbst auf eine dem Bedürfnisse des Anfängers angemessene Chrestomathie müssen die Böhmen noch immer warten. Diesem Mangel wäre zwar schon längst anders woher abgeholfen worden, wenn man sich hätte schmeicheln können, daß H. N. eine solche bei den Vorlesungen über die böhm. Sprache und Literatur zu Grunde legen, oder wenigstens erwähnen würde. Ach! es ist ein mißlicher Umstand, wenn man nur immer die Sehnsucht nach den vergangenen s. g. goldenen Zeiten erweckt, und in Betreff der Gegenwart so indifferent ist, daß man sich nicht einmal Mühe gibt, für sie einen Nahmen unter den Metallen — denn nach diesen hat auch die Sybille die Weltzeitalter eingetheilt — aufzufinden. Unbillig ist es, wenn man mancher guten, insbesondere poetischen Leistungen unserer Zeit, die in der That die alten des s. g. goldenen Jahrhunderts sowohl durch Gehalt der Gedanken, als durch eine oft gediegene Diction weit übertreffen, insbesondere dann nicht erwähnen will, weil sie nicht unter der Aegide der s. g. classischen Orthogr.

das Licht der Welt erblickt haben. Dabei gestehen wir jedoch, daß wir es auch gerade nicht mit denen halten, die sich von ihrer Gutmüthigkeit so weit verleiten ließen, die Rollen des Alkäus, Tibullus, Tyrtäus, Virgilius, Horatius u. a. freigebig unter ihre Landsleute zu vertheilen. Wir sind endlich gewohnt, eine jede Schrift, abgesehn von ihrer Orthographie unpartheiisch zu beurtheilen, und wissen gar zu gut, daß manche böhm. Schriften, die in der analogischen Orthographie erschienen sind, durch ihren schwer aufzufassenden, unverständlichen Stil (wie wohl die Ursache der Unverständlichkeit gar oft in der mangelhaften Sprachkenntniß des Lesers liegt,) vom Lesen abschrecken; auch haben wir uns überzeugt, daß viele Andere, worunter auch die in der alten Orthographie geschriebenen zu rechnen sind, durch ihren entweder wässerigen oder schwülstigen Stil zum Lesen eben nicht sonderlich einladen. Unter dem Weizen gibt es noch immer etwas Spreu, unter Spreu manchmal ein gutes Körnchen; der vernünftige Schaffer wird aber den gereinigten Weizen, ohne Unterschied, ob derselbe von einer alten oder neuen Schaufel auf der Tenne geworfelt wurde, als Weizen, Spreu als Spreu erkennen, und beides, wenn er zugleich ein gewissenhafter Mann ist, nach Werthe andern verkaufen.

d) Der Hauptmangel unserer böhm. Literatur ist die Unzulänglichkeit des bestehenden Sprachvorraths zur Bezeichnung vieler technischen und wissenschaftlichen Ausdrücke, wovon der Grund in der langen Verwahrlosung der Sprache liegt. Es ist nicht zu läugnen, daß in der letzten Zeit manches neue Wort von Dichtern und Prosaikern eingeführt worden. Dies wäre an sich wohl kein Fehler, wenn nur diese neuen Wörter immer nach der Sprachanalogie gebildet, irgendwo erklärt, oder wenig-

stens dort gebraucht würden, wo der Leser ihren Sinn aus dem Contexte leicht abnehmen könnte. Alle Nationen bereicherten im Laufe der Zeit ihre Sprache mit neuen Wörtern; wenn sie das nicht gethan hätten, so sprächen noch alle Nachkömmen Adams, wie ihr Urvater im Paradiese. Auch pflegten unsere Vorfahrer alle Entdeckungen im gemeinen und höheren Leben mit neuen Wörtern zu bezeichnen. In den Schriften des einzigen Comenius dürfte eine große Anzahl dergleichen Wörter aufzufinden seyn. Die Sprache sank jedoch. Nach zweihundert Jahren, während welchen alle andern europäischen Völker außerordentliche Fortschritte im Gebiethe der Kunst und Wissenschaft machten, und die Tausende neuer Begriffe und Vorstellungen mit neuen Nahmen bezeichneten, unsere vaterländische Sprache hingegen eine große Anzahl guter und körnichter Ausdrücke und Redensarten einbüßte: traten auf einmal in den letzten Jahren in unserer Mitte Männer auf, die unsere bildsame, aber vernachläßigte Sprache aus ihrer Verworfenheit und unverdienten Dunkelheit hervorzuziehen, und zum Organ der Künste und Wissenschaften zu erheben versuchten. Da der Herausgeber dieses seit vielen Jahren sich mit dem Studium der böhm. Sprache abgegeben, und an den Versuchen in der Bereicherung und Reinigung derselben einigen Antheil gehabt hat, so glaubt er den Lesern die wahre Auskunft darüber geben zu können, woraus die Anschuldung des H. Prof. N., als ob die Analogisten die böhmische Sprache der russischen anschmiegen, oder gar einen neuen unverständlichen Jargon durch Amalgamirung der slavischen Dialekte bilden wollten, von selbst in ihr verdientes Licht gestellt werden wird.

§. 21. Das goldene Zeitalter langt nicht hin, allen Mängeln abzuhelfen. — Viel Aufschluß über die Ansichten der Analogisten.

Der H. Prof. sagt S. 13. „Sollte es Jemanden einfallen zu behaupten, daß es nie ein goldenes Zeitalter in der böhm. Literatur gegeben habe, so wäre dieß ein Beweis von grober Unwissenheit, oder von ungewöhnlicher Bosheit, und es würde scheinen, daß ein derlei Mensch unfähig, sich in der classischen böhm. Literatur einen achtungswehrten Namen zu erwerben, von der Leidenschaft des niedrigen Ehrgeizes getrieben sich auf den Ruinen unserer Literatur erheben, oder beseelt vom Geiste des Neides das classische Böhmische gern begraben, und mit verkehrten, dem Genius der böhm. Sprache widerstrebenden Grundsätzen, gestützt auf Eigendünkel oder etwaige andere Absicht, gegen gute nützliche und ächt böhmische Werke auftreten wolle, um auf diese Art leichter und sicherer seinen allenfälligen Endzweck zu erreichen: allein dies würden Schlangen seyn, welche in die Feile beißen, die sie doch nicht vergiften können." Wir haben diese ganze Stelle hieher gesetzt, um den Lesern von der Gelassenheit unseres Gegners ein Beispiel zu geben. Wenn wir indessen bedenken, mit welcher Vorliebe Prof. N. an seinem goldenen, classischen Zeitalter hängt, und mit welcher Abneigung er von allen, doch mitunter guten literärischen Leistungen unserer Zeit insbesondere darum sich abwendet, weil viele von den letztern in der neuen Orthogr. erschienen; so können wir nicht umhin, gegen sein in vieler Hinsicht überspanntes Urtheil in Beziehung auf die Epochen der böhm. Literatur großes Mißtrauen zu hegen. Frei von derlei Vorurtheilen ist in der

Abhandlung: O klassičnosti w literatuře wůbec a zwláště české (Böhm. Museums Zeitschrift I. Jahrg. I. Heft. S. 29.) die wahre Licht- und Schattenseite unserer gesammten Literatur in Kürze dargestellt. Wir wollen daraus das Urtheil über das sogenannte goldene und das jetzige Zeitalter der böhm. Literatur unseren Lesern in einer treuen Uiberſetzung hier vorlegen:

„Die zweite Epoche der böhm. Literatur (vom Anfange des 15. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts) setzte den Charakter der Sprache, der sich noch immer erhält, fest; und ihre letzte Hälfte, gemeiniglich das goldene Zeitalter genannt, zeichnete sich durch allerlei Leistungen im historischen, medicinischen, juridischen, und besonders theologischen Gebiethe aus; die Poesie blieb aber, was ihre ästhetische Schönheit betrifft, hinter der ältern Zeit zurück, und die ganze Literatur dieser Epoche hat bei aller Vortrefflichkeit einzelner Schriftsteller doch immer einen einseitigen Charakter, ein gleichsam theologisches Gepräge. Es war damals in ganz Europa, und besonders in Böhmen die Sitte, daß man alles, man mochte über die Sterne oder über die Landwirthschaft geschrieben haben, gleichsam innerhalb der Gränzen der h. Schrift einschloß, und mit polemischen oder wenigstens christlichmoralischen Einschaltungen reichlich ausstattete. Eine solche Einseitigkeit, sey sie auch an sich lobenswerth, bleibt dennoch eine Einseitigkeit, und schließt die classische Einheit und Vollendung aus. Nebst dem weht noch in jenen Erzeugnissen der böhm. Literatur der damals über ganz Europa ausgebreitete Geist des Aberglaubens, der Wahrsagerei, der Sterndeuterei, und Alchymie. Einen zweiten Mangel der classischen Vollendung erleidet die Literatur dieses Zeitalters dadurch, daß sie

durchaus populär ist. Dieß würde sie zwar keineswegs erniedrigen; denn damal gab es in ganz Europa keine andere, als populäre Literatur, weil man alle höhere Wissenschaften in lateinischer Sprache behandelte und ausbildete. Auch kann ihr nicht zum Fehler angerechnet werden, daß sie populär war, indem eine jede classische Literatur auch eine populäre Seite haben muß, wenn sie auf das Volksleben einwirken soll; darin besteht aber ihr Mangelhaftes, daß sie die gleichfalls nöthige scientivische Seite nicht besaß. Daher kam es, daß die böhm. wiewohl übrigens reiche und bildsame Sprache sich weder für die höhere Poesie, noch für die Philosophie und andere systematische Wissenschaften gestalten konnte, ohne welchem doch ein wahrhaft classisches Zeitalter in Sprache und Literatur nie entstehen kann. Soll daher die böhmische Literatur auf die Wagschale mit andern Europäischen gelegt werden, so kann dieß nicht anders als bis zu — jener Zeitperiode, d. i. bis zum Anfange des 17 Jahrhunderts geschehen; und hier können wir kühn behaupten, daß, wiewohl unsere damalige Literatur eine völlig und wahrhaft classische Vollendung nicht erreichte, sie doch einen ehrenvollen Platz unter ihren Nebenbuhlerinnen einnahm, und selbst an Reinheit der Sprache manche andere übertraf. Daher bezeichnet der Name goldenes Zeitalter, den man heut zu Tage der Rudolphischen Periode spendet, nichts anders, als daß diese Zeit im Vergleiche mit den übrigen, die größte Menge vaterländischer literärischer Erzeugnisse zu Tage förderte, nnd daß die damalige Sprache bis itzt ein Muster bleibt, indem die Sprachbildung nachher nicht fortschritt, sondern durchgehends sank. So weit vereinigen wir uns mit denen, die darauf bestehen, daß man nicht anders schreiben solle, als es unsere Weleslawjne, Komenský und Kocjne gethan, indem wir wahrlich bei

aller Anstrengung, sie an Reinheit und Eigenthümlichkeit des Stils zu übertreffen, ja nicht einmal zu erreichen im Stande sind. Mit denen aber, die da meinen, daß jenes goldene Zeitalter auch das Zeitalter der höchsten Classicität der gesammten Literatur gewesen, die da meinen, daß man von Gegenständen, über welche man zu Rudolphs Zeiten nicht schrieb, auch jetzt nicht schreiben solle; die die Fehler und Mängel jenes Zeitalters gleich wie seine Vorzüge sich zum Muster erkohren haben; die dafür halten, daß man darin, was unsere Voraltern eingeführt und gebraucht haben, keine wie immer zu nennende Verbesserung weder in der Sprache, noch in der Orthographie vornehmen dürfe, die kein Haar breit von jenen Alten abgehen wollen, wiewohl uns bereits 200 Jahre von ihnen entfernt haben: mit diesen können wir uns nicht vereinigen, und behaupten demnach, daß wir entweder kräftig nach dem Beispiele anderer Nationen vorwärts schreiten, oder alles aufgeben, und uns an jenes Volk anschließen sollen, an das wir ohnedem durch unsere Erziehung und Denkart bald völlig werden angeschlossen seyn."

„Die neue böhm. Literatur (so heißt es in der Abhandlung weiter), ist die Frucht einiger Dilettanten, die trotz dem Spotte ihrer Feinde, ohne dankbare Anerkennung der Ihrigen, oft mit eigenem Nachtheile theure Opfer dem Vaterlande und ihrer Muttersprache bringend, sie bisher zwischen Leben und Tod erhielten, wie es jener erdichtete Urim-Oschantai in Wielands Wintermärchen ist. Diese Unternehmer haben führwahr zum Verwundern viel gethan, und sich in manchem Betrachte vor der vorhergehenden Zeitperiode ausgezeichnet; ihre Verdienste, die manche Undankbare dieser Zeit nicht würdigen wollen, wird die Zukunft gewiß anerkennen. Soll jedoch unsere Literatur zum höhern Leben und Gedeihen kommen, so steht noch vieles

zu thun übrig. Man muß dafür sorgen, daß ein guter, Gott und dem Landesfürsten wohlgefälliger Geist, ein wahrer nationeller Sinn, der äußerst erkaltet ist, neuerdings erweckt, und verbreitet werde. Dazu benöthigen wir einer uneigennützigen und leidenschaftslosen Mitwirkung erfahrener und bedächtiger Schriftsteller, überhaupt einer höhern moralischen Bildung, und dadurch erlangten öffentlichen Vertrauens und Schutzes; benöthigen eines Gesammt-Bestrebens nach wahrer Classicität sowohl einzelner Werke, als der gesammten Literatur, nach einer vollständigen Ausbildung jeder Kunst und Wissenschaft, woher dann, wie das Blut aus dem Herzen in die Adern des Körpers, jegliche Wissenschaft und Kunst auf die populäre Literatur übergehen, und in das Volksleben eindringen könnte; wir benöthigen mit einem Worte einer hinlänglichen Anzahl von poetischen, prosaischen und rednerischen, sowohl dem Inhalte als dem Stile nach vollendeter Originalwerke, Classiker, die den Classikern anderer Nationen zur Seite gestellt zu werden verdienten, welche die Zeit auch bei uns unter Mitwirkung der gesammten Nation wird hervorbringen können.“ Diese Ansicht theilen alle diejenigen, die unsere Literatur etwas näher kennen, und den inhaltsschweren Begriff der Classicität in seiner wahren Bedeutung aufgefaßt haben.

§. 22. Die großartigen Deutschen sind unsere Lehrer in der Sprachreinigung. Mit Bedacht zu lesen.

Von Adelung an durch eine Reihe von Stilisten vererbt sich ein und dasselbe Gesetz der deutschen Sprachreinigung, das

folgende Quellen angibt und bestimmt (s. Reinbecks Handb. der Sprachwissenschaft. II. B. S. 72.)

a) die alten Denkmähler der deutschen Sprache (die Minnesänger, das Lied der Niebelungen u. m. bis auf Luther);

b) die Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen;

c) die guten neueren Schriftsteller;

d) die Schriften der älteren und neueren Schwärmer;

e) die verschiedenen Mundarten;

f) die verschwisterten Sprachen, die niederländische, dänische, englische u. m.

g) die innere Fruchtbarkeit der deutschen Sprache selbst, durch Zusammensetzung und Ableitung;

h) die wörtliche Uibersetzung aus andern Sprachen.

Da uns nun die böhmische und die hochdeutsche Sprache mehrere Aehnlichkeitspunkte darzubiethen schienen, indem beide Töchter zweier einst vielleicht verwandten Stammsprachen sind, beide mehrere Mitdialekte, und verschwisterte Sprachen zählen, beide sich unschätzbarer Denkmähler ihrer alten Form erfreuen, beide eine große Epoche ihrer inneren Umstaltung in Rücksicht auf die Urform in der Mittelzeit erfuhren, beide in sich eine reiche Quelle, die eine vorzüglich durch Zusammensetzung, die andere durch Ableitung neuer Ausdrücke enthalten u. s. w. — so glaubten wir diese auffallende Aehnlichkeit der zwei nachbarlichen und von jeher gegenseitigen Einfluß auf einander ausübenden Sprachen benützen, und die deutsche Sprachreinheit mit ihren Quellen uns geradezu als Muster aufstellen zu können. Demnach sind uns:

§. 23. Quellen der böhmischen Sprachreinigung, wie folget:

a) Die alten Denkmähler der böhm. Sprache, (alle Handschriften bis zur Errichtung der prager Universität: die Königinhofer, Königingrätzer und andere Handschriften, das Passionale, die ältesten Bibeln *) etc.) wo die böhm. Sprache in ihrer ältesten uns bekannten Form erscheint.

b) Die Schriften des 14. und 15. Jahrh. Eine Epoche, in der sich die alte Form zu der jetzt bestehenden allmählig gestaltete (Stibor, Židek etc.)

c) Die Schriften des 16. und 17. Jahrh. d. i. des so genannten goldenen Zeitalters, so fern sie das neugestaltete Böhmische in reiner Form darstellen (Weleslawin, Komenský etc.)

d) Die landschaftlichen Eigenheiten des Böhmischen in Böhmen selbst, so wie die Mundarten der Mährer, und Slowaken; eine reiche, noch wenig benützte Quelle.

e) Die Schriften neuerer böhm. Schriftsteller.

f) Die verschwisterten Sprachen, welche wieder nach Dobr. in 2 Hauptordnungen zerfallen, in die westliche, wozu die Böhmische selbst gehört, also die Polnische, Lausitzische mit den Resten der Polabischen; dann in die östliche, von der Böhmischen entferntere, d. i. die Russische, Serbische, Illyrische, Kroatische, Krainische etc.

g) Die innere Bildsamkeit der böhm. Sprache selbst, theils durch Zusammensetzung, theils und vorzüglich durch Ableitung.

h) Wörtliche Uibersetzung aus fremden Sprachen.

---

*) Die Letopisowé Trojanſſtj, welche auch Prof. Neg. seinen Schülern zu empfehlen pflegt, dann die 6 Bändchen älterer Poesien (Starobylá ſkládanie) herausgegeben von H. Hanka etc. enthalten eine Menge echt böhm. Wörter, die in der gegenwärtigen gemeinen Umgangssprache nicht mehr existiren, und doch äußerst wichtige Begriffe bezeichnen.

§. 24. Es muß erlaubt seyn, aus Nebendialecten zu schöpfen.

Ich schließe nun weiter: Wenn dem Deutschen die freie Benützung dieser obengenannten Quellen, keine ausgenommen, von jedem echten deutschen Manne gern bewilligt und zugestanden wird: so kann und soll die Benützung ähnlicher Quellen in ähnlichen Fällen dem böhmischen Schriftsteller von jedem echten Böhmen gestattet und erlaubt seyn. Hoffentlich ist jeder Böhme und H. Neg. selbst mit diesem Schluße einverstanden, und der ganze Anstand, den er den böhmischen Literatoren macht, bezieht sich lediglich auf die sechste, oben angeführte Quelle. Es frägt sich also: Ist die Benützung anderer Dialecte der böhmischen Sprache angemessen und sprachlich erlaubt? — Ich nehme kein Bedenken die Frage zu bejahen. Dieselbe Meinung haben auch schon andere ausgesprochen, und zwar Puchmayer in der Vorrede zu seinem Chrám Gnjdský 1804, der den Nutzen der Uibersetzung aus der polnischen, an ästhetischen Produkten reichsten slavischen Sprache deutlich zeiget; es hat diese Meinung ein Mann ausgesprochen, der sonst als Zeuge in ähnlichen Dingen aufgeführt werden könnte, im gegenwärtigen Falle aufgeführet werden muß, und dieß ist H. Prof. Negedlý selbst, der beseelt von diesen Grundsätzen, die wir nach unseren schwachen Kräften befolgen, in seiner Antrittsrede (Prag 1801, zweite Auflage, S. 6.) folgendes sagt: „Eine unerschöpfliche Quelle der — dem extensiven Reichthume so vortheilhaften Bildsamkeit hat die böhm. Sprache an ihren so mannigfaltigen

Dialecten (Mitdialecten); denn je mehr der Dialecte sind, aus welchen eine Sprache sich bildet, desto glücklicher organisirt sich diese Sprache für die Bildsamkeit; und welche Sprache übertrifft die böhmische an Mehrheit der Dialecte (Mitdialecte)? Die Russen, Polen, Slawonier, Slowaken, Kroaten, Bulgaren, Servier, Bosnier, Dalmatiner, Ragusiner, Lausitzer, Winden u. s. w. — alle diese Völker sprechen slawisch; und es entstehen folgende Hauptdialecte: 1) der Russische 2) der Polnische 3) Illyrische 4) der Kroatische 5) der Böhmische; wo es nebst diesen noch andere gemischte Dialecte gibt, die aber der wenigen Eigenthümlichkeiten wegen nicht als Hauptdialecte aufgestellt werden können." Kann etwas klarer gesagt werden, als diese Aeußerung des Verfassers, der alle slawischen Dialecte sammt und sonders als eine unerschöpfliche Quelle der böhm. Sprachbildung anrühmt, und den russischen Dialekt zweimal oben ansetzt, den wir jedoch erst quinto loco, nach dem Mährischen, Slowakischen, Schlesischen, Lausitzischen und Polnischen, als den uns entfernteren, ansetzen. Oder sollte diese Behauptung nach 28 Jahren nicht mehr wahr seyn? sollte die böhmische Sprache im Jahre 1829 an ihren Mitdialecten — den russischen voran — keine unerschöpfliche Quelle der — dem extensiven Reichthume so vortheilhaften Bildsamkeit besitzen? Sollte gar die Benützung des russischen Dialects, einst so empfehlungswerth, heute ein Verbrechen seyn? Nimmermehr! das kann H. Reg. unmöglich glauben, er kann die Benützung der slawischen Dialecte der böhm. Sprache unmöglich als unangemessen, unnatürlich ansehen. Wir wollen daher annehmen, daß sein Eifer nur gegen den Mißbrauch dieser zu benützenden Quelle gerichtet ist, worin wir mit ihm vollkommen einverstanden wären.

*

§. 25. Um jedoch dem Mißbrauch zu wehren, sind Regeln nothwendig.

Dieser Mißbrauch könnte liegen a) in der Verabsäumung der übrigen Quellen, und der vorzugsweisen Benützung der verwandten Sprachen, b) in der Benützung eines Dialects vor andern, die ihrer Stellung nach den Vorzug haben sollten, z. B. des russischen mehr als des polnischen, oder überhaupt eines Dialects der zweiten Ordnung vor einem der ersten und nähern, zu denen nemlich der böhm. Dialect gehört; c) in der Benützung was immer für eines Dialects gegen den Genius der böhmischen Sprache, d. i. gegen die analogische Form unserer Sprache. Da wir gegen jeden Mißbrauch schon vorhinein gestimmt sind, so wollen wir für die Benützung verwandter Dialecte dem böhm. Schriftsteller, um ihn vor Mißbrauch zu wahren, folgende Regeln bestimmen:

a) Der böhm. Schriftsteller gehe bei Aufsuchung eines nothwendigen Ausdruckes jedesmal von der nähern Quelle zur fernern, d. i. er greife nie eher zu andern Dialecten oder Mundarten, als er alle übrigen Quellen, die näher sind, untersucht und geprüft hat. Zu diesem Behuf glauben wir die oben benannten Quellen der Sprachreinheit in folgende Reihe setzen zu müssen: α) der gegenwärtige Sprachgebrauch β) die Schriften des s. g. goldenen Zeitalters γ) die Schriften der ihm nächst vorhergehenden Periode (Stibor, Sstjtný etc.) δ) die ältesten Schriften, jedoch mit Umstaltung der Form nach der Analogie der itzt lebenden Sprache, signatum praesente nota, z. B. aus mlno etwa mluno, wie aus plk, pluk etc. ε) die neueren Schriften; denn jeder Schriftsteller hat in der Regel einen gewissen Grundton seiner Landschaft, und kann sonst zum Ganzen

einen kleinen Beitrag liefern. Nullus est liber, ex quo non aliquid utilitatis haurlatur. ζ) die landschaftlichen Wörter z. B. kalý, kolmaha; tuha = Graphyt (Prach. Kr.) η) innere Bildsamkeit der Sprache durch Zusammensetzung u. Ableitung, wozu freilich Geschmack und Umsicht erfordert wird. ϑ) Benützung verwandter Sprachen und Dialecte, und zwar in folgender Ordnung: des Mährischen, Slowakischen, Schlesischen (z. B. patro = Stockwerk), Lausitzischen, Polnischen, Altpolabischen; dann aus der 2ten Ordnung: des Krainischen, Illyrischen, Serbischen, Russischen, Altslavischen; ι) wörtliche Uibersetzung aus andern Sprachen (cum grano salis).

b) Die zweite Regel ist also: Der Schriftsteller, wenn er ja in die Lage kömmt, zu einem verwandten Dialecte seine Zuflucht nehmen zu müssen, befrage immer erst jene der ersten Ordnung, als die der böhm. Sprache verwandteren und näheren. Damit scheint auch H. N. einverstanden zu seyn, da er den Böhmen die Benützung des Polnischen anräth, sie vor dem Russischen warnet.

c) Der Schriftsteller sehe sorgfältig auf die Wurzel und Form des anzunehmenden Wortes, ob beide wirklich böhmisch sind, außer dem bleibt das Wort ein Fremdling, z. B. das Wort lopow (Koster) ist maggyarischen, lošad' (das Roß) tatarischen Ursprungs; diese können der fremden Wurzel wegen nicht ins Böhmische aufgenommen werden, wenn gleich jenes bei den Slowaken, dieses bei den Russen üblich ist. Das polnische odpowiednica (oraculum) hat eine für jeden Böhmen verständliche Wurzel; denn odpowèdjti heißt antworten; aber der Ausgang ist wenigstens nicht neuböhmisch, und muß daher in ice verändert, und so bohemisirt werden. Wirklich gebrauchte es Puchmayer im Gnid. 22. und H. Prof. N. selbst im Young 38 in der echten Form odpo-

wĕdnice. Das russische wozduch (Luft) hat zwei böhmische Wurzeln in sich, die praep. wz = ex, und duch = Athem. Hauch, aber die Form ist nicht böhmisch, sondern es muß entweder wzduch oder abgekürzt zduch gesagt werden, wenn es eine böhmische Form haben soll. Und so ist es zuerst in Miltons verlorn. Paradiese (Prag, 1811.) gebraucht worden, um die Kürze des englischen Originals zu erreichen, wozu powĕtřj zu breit war. Andere ergriffen das Wort, weil sie für das deutsche „Luft" (der gemeine Mann, sogar Paupě und andere Schriftsteller gebrauchen das deutsche luft), längst einen böhm. Ausdruck suchten, da powĕtřj gewöhnlicher Witterung bedeutet. Die Polen konnten hierin nicht aushelfen, die haben auch nur powietrzie. — Hat jedoch das dialectische Wort sowohl Wurzel als Form dem Böhmischen gemäß, so wäre jede Aenderung daran eine Verstümmelung; z. B. ich will einen Vulkan, d. i. einen Berg ausdrücken, der Feuer oder Wasser, oder Lava, oder Sand oder was immer speiet, böhmisch geben. Ich suche umsonst in den nähern Quellen; im polnischen Lexicon finde ich Vulkan = wulkan, das ist mir zu lateinisch; ich frage endlich den Russen, und dieser gibt mir das Wort sopka an die Hand. Die Wurzel sop kenne ich aus sop-tati = sprühen, sop-uch = Dampfloch u.a.; ka ist der gewöhnliche Ausgang böhmischer Feminine. Was in aller Welt kann mich hindern zu glauben, dieses Wort sey trefflich, besser als Vulkan selbst; der Berg mag sprühen, was er will, die Benennung paßt immer; ich hätte unmöglich selbst ein besseres Wort durch Zusammensetzung oder Ableitung finden können. Wie verunglückt ist dagegen H. Prof. N. ohniwowowé !!

d) Der Schriftsteller gebrauche die neugebildeten oder aus andern Dialecten abgeborgten Wörter so wenig

als möglich, und erkläre sie, so oft es nothwendig scheint. Hierin fehlen einige neuere Schriftsteller, die ein funkelneues von Jemanden projectirtes Wort sogleich für bekannt nehmen, und ohne Parenthese, ohne Umstände gebrauchen. Ein so neuer Ankömmling in der Sprache muß in allen Gesellschaften aufgeführt werden, bevor er sich selbst vorstellen kann. Das Wort wenig ist aber höchst relativ. In einem historischen, theologischen, moralischen, juridischen, populär abgefaßten Werke stößt man wohl selten auf Fälle, in denen man seine Zuflucht zu anderen Dialecten, dieser sacra anchora, nehmen müßte, da unsere bisherige Literatur uns gute Muster eines solchen Stils darbiethet; aber sobald man das Gebieth der eigentlichen Wissenschaften, z. B. Logik, Metaphysik, Mathematik, Botanik, Chemie, u. s. w. betritt, sieht man sich in einer der böhmischen, immer sonst classisch seyn mögenden Literatur terra incognita. Hier muß die ganze Terminologie erst geschaffen werden; da kommen nicht Hunderte, sondern Tausende von Begriffen vor, wofür man gar oft in keiner der vorgenannten Quellen angemessene Ausdrücke findet. Was ist nun zu thun? — Alles bleiben lassen, und gar nichts versuchen? Wie niederschlagend für den edlern Czechen, dessen herrliche hochgerühmte Sprache für alle höhere Wissenschaften unbrauchbar nnd ungeeignet seyn soll! Wahrlich so eine Sprache lohnte es sich nicht zu lernen, und es wäre Wohlthat, eine jede wissenschaftlich gebildete Sprache für sie einzuführen! Aber auch die populärste Sprache kann ohne einer wissenschaftlichen zur Seite nicht bestehen. In jedem ökonomischen Kalender, in jeder zur Belehrung oder selbst zur Unterhaltung bestimmten Schrift hört man nicht selten einen Anklang an ein System, irgend ein technisches, botanisches, chemisches,

mathematisches, physisches, metaphysisches u. ähn. Wort, welches sich der populäre Schriftsteller schwerlich passend erfinden wird, wenn er nicht das ganze System berücksichtiget, und welches er aus einem fertigen Systeme am sichersten und zweckmäßigten entlehnet. Kurz eine populäre Literatur ohne einer wissenschaftlichen zur Seite, ist eine ärmliche Feldpflanze, ja beinahe eine Unmöglichkeit. Nichts ist demnach wahrer, als, daß die böhm. Sprache, wenn sie gehörig ausgebildet werden soll, allseitig gebildet, das ist, mit scientivischen Werken in jedem Fache des menschlichen Wissens versehen werden müsse.

§. 26 Es ist falsch, daß die Analogisten ihre Sprachreinigung vorzüglich aus der russischen Quelle schöpfen.

Wenn nun die wenigen Schriftsteller, die sich an einen scientivischen Stil zuerst gewagt haben, ein Marek in seiner Logik, (möchte doch bald eine Metaphysik ihr nachfolgen!) ein Preßl in seiner Botanik, Chemie, Mineralogie etc., ein Sedláček in seiner Geometrie und Physik, und andere in ähnlichen Unternehmungen eine weit größere Menge von neugeschaffenen, und insbesondere aus verwandten Dialecten entlehnten Wörtern angewendet haben: so ist wohl natürlich die Ursache davon in der Neuheit des Gegenstandes zu suchen. Wer kann z. B. Linée's Pflanzenregister oder Zoologie ins deutsche übersetzen, ohne wie Oken in jede mögliche Sprachquelle einzugreifen? wer kann solche böhmisch schreiben, ohne alle möglichen Quellen und Dialecte zu Rathe zu ziehen? — Wer wird sogar so unbillig seyn, und auf die Fühlwage jedes Wort legen wollen, ob nicht etwa der Auctor des schweren

Werkes aus einem Dialecte ein paar Wörtchen mehr, als aus dem andern geschöpft habe? Muß doch gar oft der Schreiber eines so weitschichtigen Systems, als z. B. die Botanik ist, froh seyn, wenn er für seine Rhododendra, Oxycocci u. s. w. nur irgend einen leidentlichen Namen zu finden im Stande ist. Diese Schwierigkeit traf nothwendiger Weise H. Dokt. Preßl in seinen Versuchen ganz besonders. Allein seine zoologischen und botanischen Register sind ja nicht für die böhm. Conversationssprache, oder für eine gewöhnliche Volkslectüre bestimmt; es sind systematische Niederlagen von Pflanzen- und anderen Benennungen, wovon einmal das hundertste, einma das tausendste ein populärer Schriftsteller heraus heben, und gleichsam erst ins Leben einführen soll. Und dennoch trifft auch ihn nicht der Vorwurf, daß er vorzüglich aus dem Russischen geschöpft habe! Jeder kann sich davon überzeugen. Wir schlagen sein Rostlinář I. Th. (Prag 1820) wie er sich uns von selbst öffnet, — S. 230. nach. Hier stehen 67 Namen Linée'scher Pflanzen aus den Ordnungen Viciae et Tamaryndeae. H. Preßl gibt selbst bei jedem Worte die Quelle an, aus welcher er die Benennung geschöpft hat. Dem zufolge sind hier 51 von ihm selbst, nach den in demselben Werke gegebenen terminologischen Regeln gebildeten Wörter; 8 sind aus dem Gebrauche, 6 von andern Botanikern entlehnt, eines ist illyrisch (kapinice, accacia) und eins russisch (kopeyšnjk, hedysarum). Also unter 67 Pflanzenbenennungen eine russische!

In den Unterhaltungs- und Belehrungsschriften, die außer dem Kreise der wissenschaftlichen Systeme liegen, findet man in der ganzen böhm. Literatur aufs höchste gerechnet 10 russische, und kaum 20 polnische Wörter; es wäre denn, daß Jemand aus Unkunde einige echt böh-

mische Wörter für russisch oder polnisch ansehen wollte; wie solches einem böhm. Gelehrten wirklich mit den Wörtern přjroda (natura) und nauka (doctrina) begegnet ist, von welchen er das erste für russisch, das andere für polnisch jahrelang gehalten hat.

§. 27. Die Unverständlichkeit liegt oft in dem Leser, der nicht die gehörige Sprachkenntniß dem Auctor entgegen bringt. — Viele Krittler, wenige Kritiker.

Wir haben leider der grammatischen Krittler gar viele in Böhmen. Wir wollen ein Beispiel anführen. Die encyklopädische Schrift Krok (1821) wurde als unverständlich verrufen. Man hatte auf mehreren Seiten Freunde ersucht, auszumitteln, welche Ausdrücke darin eigentlich den Lesern unverständlich vorkämen, um sie gelegentlich zu erklären. Es geschah; 125 Wörter waren eben so viele Steine des Anstosses, die man uns hinwegzuräumen anrieth. Sie stehen mit ihren Erklärungen am Schluße des 4ten Heftes besagter Schrift. Allein was sind es für Wörter? Ein Paar ausgenommen, die einer Erklärung wirklich bedurften, sind die andern und meisten theils solche, die in Europa allgemein gang und gäbe sind, z. B. Porphyr, Borax etc. theils solche, die in jedem guten Nomenclator zu finden sind, z. B. gjskati, osa, gjh, etc. theils solche, die im Munde des gemeinen Mannes fortleben z. B. auboč wrchu, halda, keser, u. a. m. Der deutsche Leser sieht hieraus, wie schwer es sey, für gewisse böhmische Leser verständlich böhm. zu schreiben, die weder die Büchersprache, noch die gemeine Umgangssprache gehörig kennen. Es ist beinahe zur Mode geworden, ein jedes Wort, was man nicht versteht (und wie viel versteht man nicht, wenn

man mit der Literatur nicht fortschreitet!) ohne weiters für russisch oder polnisch zu erklären, wenn es auch aus dem goldenen Zeitalter sich herschriebe, oder in halb Böhmen gebraucht würde, ohne darum ein Provinzialismus zu seyn, z. B. pleso, bažina, chobot, u. d. g. Auch führt unsere Zeit den Uibelstand mit sich, daß oft Leute, die nicht einmal so viel böhmisch kennen, wie der gemeinste Mann, dennoch über guten oder schlechten böhm. Stil abzusprechen nicht erröthen. Bei diesem Uiberfluße an unberufenen laut schreienden Krittlern leiden wir dagegen an Kunst- und Sachverständigen Kritikern, die ihre Stimmen öffentlich zu erheben sich getrauten, einen großen Mangel. Wer sollte sich auch erkühnen, die Mängel eines in sein Werk verliebten Auctors aufzudecken? wer ihm sagen: „Du hast Ausdrücke, die blos der höheren Wissenschaft, der höheren Poesie angehören, in deiner Volks- oder Jugendschrift am unrechten Orte gebraucht; poetische Wörter in die Prosa, prosaische in die Poesie unschicklich gemenget; du hast Mißgestalten von neuen Wörtern geschmiedet, du hast das Bettlergewand deiner armseligen Gedanken mit einem Uibermaße alten Goldes verbrämt,“ u. s. w. Wahrlich, wer es thäte, der würde den Auctor mit seinen Consorten zu einer ewigen Fehde gegen sich reizen; und wehe der Zeitschrift, die eine solche Kritik, die zum bösen Spiele keine gute Miene machte, aufgenommen hätte! dies wäre ein Gift, woran sie, wenn nicht eines schnellen, doch sicher langsamen Todes sterben müßte.

§. 28. Vielfache, jedoch unnütze Furcht des H. Prof. Neg. wird beschwichtiget.

Wir bedauern H. N. wegen des Gemüthszustandes, in dem er sich bei der Niederschreibung seiner Rede befinden mochte,

da er jeden „gebildeten, sein Vaterland wahrhaft liebenden, und um die Emporbringung der böhm. Sprache und Literatur aufrichtig besorgten Böhmen, da er die öffentlichen Stellen (S. 13,) und alle aufgeklärte und gebildete Männer des Inn- und Auslandes" aufrief, eine Gefahr mit den grellsten Farben schilderte, als stehe eine neue Zerstörung Jerusalems unter einem andern Titus bevor, da er hinschrieb, daß „literärische Spaltung, Zwietracht, Ruin unserer Literatur, nutzlose und unsinnige Verwirrung entstehe, das ganze gebildete, classische Schreibgebäude im Böhmischen einstürze, die guten und zweckmäßig erkannten Lehrsätze der hiesigen Hochschule, die bestehende Ordnung, die Bildung der Jugend, die Sittlichkeit, Religion, und das allgemeine Wohl untergraben werden, die allgemein verständliche Sprache in ihrem ganzen Umfange verändert, mit einer andern der slawischen Dialekte amalgamirt, oder eine ganz neue Sprache, unverständlich selbst denjenigen, welche sie aufbringen, eingeführt werden solle" u. s. w. Das ist zuviel auf einmal! Wir wollen diese Besorgniße theilweise beleuchten, und nach unseren Kräften dem H. Prof. Trost zusprechen.

a) Die Hauptsorge des H. N. ist wohl die S i t t l i c h k e i t, die R e l i g i o n und das W o h l d e s S t a a t e s. Was soll man jedoch denken, wenn so heilige Worte ins Verhältniß mit einem Y p s i l o n gebracht werden?! Versteht H. N. unter dem Sittlichen eine moralisch gute oder schlechte Denkungsart und Handlung, dann hat nur der Ursache in seinen Busen zu greifen, der Jemanden, welcher mit ihm nicht gleich denkt, so viel Böses zumuthet, es spricht und schreibt. — Was die Religion anbelangt, so verunglimpfet H. Neg. jene ehrwürdigen Männer unter deren weisem Schutze die für die Religion höchst wichtige Z e i t s c h r i f t f ü r k a-

tholische Geistlichkeit herauskömmt, er beschuldigt die emsigen nnd gelehrten Herrn Redakteure dieser Schrift, daß sie Stellen aus alten Werken, ja ganze Werke, die sie herausgeben, verfälschen! Wer so ein Unrecht ohne Grund behauptet, der kann unmöglich einen richtigen Begriff von Sittlichkeit, Religion, und dem durch sie beförderten gemeinem Wohle haben.

b) H. N. fürchtet, daß durch Benützung so vieler Quellen der Sprachreinigung, insbesondere durch die aus andern Dialecten entlehnten Wörter die böhmische Sprache unverständlich werde. Wir antworten darauf: Wer wirklich unverständlich schreibt, der bestraft sich selbst dadurch, daß Niemand sein Werk liest. Wenn jedoch die von uns angegebenen Quellen der Sprachreinigung nach den festgesetzten Regeln benützt werden, so ist die Unverständlichkeit nur bei solchem Leser zu fürchten, der gar nichts von seiner Seite thut. Wir wollen hier die Mißgriffe der böhm. Scribenten in diesem Punkte gar nicht entschuldigen, auch gestehen wir, daß ein Geschäftsmann, der seit 10 oder 20 Jahren kein böhm. Buch in der Hand gehabt hat, seitdem Manches findet, welches er nicht versteht; aber daß ein Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur die Schriften der Neueren — auch der größeren Puristen — gar nicht verstehen sollte, scheint uns bloße Verstellung zu seyn, weil ja diese Schriften von hundert anderen Lesern verstanden werden. Uiberhaupt bitten wir H. Pr. N. zu beherzigen, was die allgem. deutsche Real-Encyklopädie 1827 III. B. S. 246 über Sprache sagt: „Es ist Thorheit, den Entwickelungsgang einer lebendigen Sprache, die wie alles Organische das Princip ihrer Bildung und Fortbildung in sich trägt, durch Grammatiken binden und aufhalten zu wollen. Mag man in Schulen, zum Behufe des gemeinen Fortkommens und als Uibung des Denkvermögens die Sprache nach ihrem dermaligen Stande,

auf Regeln zurückgeführt auch ferner noch als Norm aufstellen; die eigentliche Wissenschaft hat damit nichts zu schaffen. Für sie gibt es neben dem philosophischen und kritischen, nur noch den historischen Weg, der allein jenen beiden den Erfolg sichern kann, indem er die allmählige Entwickelung, ohne Vorliebe für diese oder jene Zeit, von Stufe zu Stufe verfolgt und nachweist, wie das Vorhandene nach innern nothwendigen Gesetzen aus einem früheren hervorgegangen ist, und in diesem frühern seinen Grund, wie seine Erklärung findet" etc.

c) H. Prof. fürchtet, daß die unseligen Analogisten die böhm. Sprache mit den übrigen slawischen amalgamiren wollen. Wer mit Amalgama, ohne die chemischen Wahlverwandschaften zu kennen, umgeht, der trägt leicht electrische Rippenstösse davon. Indessen bei den Sprachen hat es keine Gefahr. Denn die Amalgamirung zweier Dialecte ist — ein Unding. Die eigenthümliche Form macht ja eben die Verschiedenheit der Dialecte aus. Sollte die böhm. Sprache mit der russischen oder einer andern amalgamirt werden, so müßte sie zugleich ihre eigene Form behalten, und die fremde annehmen, d. h. ungefähr zugleich eine Kugel und ein Würfel seyn. Das ist wohl nicht möglich. Die eine Sprache kann von der andern einzelne Ausdrücke annehmen, sobald sie ihnen aber ihr eigenes Gepräge aufdrückt, so werden sie ihre eigene Münze. Wir ersuchen H. N. nicht etwa Franzosen zu Engländern, Deutsche zu Holländern etc. zu machen, sondern nur folgende gleichbedeutende Sätze zu amalgamiren, da uns selbst diese Kunst ganz unbekannt ist, und er davon wie von etwas Bekannten spricht:

Ruſſ. Bog sotworil nĕbo i zemlju.

Böhm. Bůh stwořil nebe i zemi. Oder

Altslav. Duša lukawa pogubit stjažawšago ju, i poradowanie wragom sotworit iego.

Böhm. Zlá duše zkazj toho, kdo gi má, a w posměch uwede geg nepřátelům.

Syrach 6, 4.

Wir glauben, daß bei jeder vorzunehmenden Sprachamalgamirung die eine Sprache ihre Form nothwendig verlieren, und zu Grunde gehen müsse. Um Russen oder Polen zu werden, müßten wir aufhören Böhmen zu seyn. Daß wir Böhmen bleiben wollen, ist Beweis genug, daß wir böhmisch schreiben. Diese Furcht der Amalgamirung ist daher nur ein blauer Dunst, den H. N. Unkundigen vor die Augen macht, um desto sicherer seine Absicht zu erreichen, d. i. alle orthographischen Schismatiker glorreich zu besiegen. Doch Wahrheit, wenn sie gleich eine Zeit lang durch List und Gewalt unterdrückt wird, kommt früher oder später dennoch ans Licht, und sieget. Aber

Weh der Lüge! sie befreit nicht
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet, und versagend, sich zurück,
Und trifft den Schützen.

Göthe.

d) Herr Prof. Neg. hat, wie bekannt, einen beträchtlichen Vorrath von gedruckten, durch ihn herausgegebenen Schriften. Es ist natürlich, daß er einen geringeren Absatz auf den Fall fürchtet, wenn durch allgemeine Annahme der analogischen Orthographie diese Schriften gleichsam veralten sollten. Jedoch ist ja der Unterschied beider Orthographien, wie wir

gezeigt haben, sehr unbeträchtlich. Er kann, wenn es ihm gefiele die analog. Schreibart anzunehmen, nur die in seiner Grammatik vorkommenden Ausnahmen, das y nach c, s, z betreffend, mit einem Röthel oder Bleystift löschen, und die analogische Grammatik ist fertig. Alles geht leicht, wenn man will. Auch werden ja seine Werke, wie wir wissen, von Analogisten und Anomalisten ohne Unterschied gekauft und gelesen. Und wie ehrenvoll wäre es für den H. Prof., wenn er der Wahrheit die Achtung zollend, seine Abneigung gegen einen Buchstaben überwinden, uns Analogisten die Hand biethen, und fortan mit uns, die wir sicher nur das wünschen, was er wünscht — die Ausbildung und Vervollkommnung unserer Sprache und Literatur — zu gleichem Ziele freundschaftlich fortschreiten wollte!

§. 29. Recapitulation, Friedensanträge, und Schluß.

Aus allem dem, was bisher gesagt worden ist, folget unstreitig: daß die Unvollkommenheiten des böhm. Stils, und die mindere Verständlichkeit einzelner Schriften, unabhängig von irgend einer Orthogr. blos aus den angegebenen Umständen, unter welchen die böhm. Sprache in unseren Zeiten wieder bearbeitet zu werden anfing, resultiren; daß auch die Anomalisten oder Liebhaber der unverbesserten Orthogr. von derlei Fehlern nicht frey sind, und daher solche den Analogisten nicht gar hoch ansetzen oder zum Verbrechen machen, sondern freundschaftlich die Fehlenden, am besten durch gediegene, classische, correkte Schriften belehren sollen; daß wir, wenn uns an der Vervollkommnung der böhm. Spr. und Literatur wirklich gelegen ist, nothwendig ihr gesammtes Gebieth bearbeiten, und

den Wörtervorrath hiezu aus allen uns offen stehenden Quellen, selbst aus andern slawischen Dialecten, den russischen nicht ausgenommen, hohlen müssen; indem das goldene Zeitalter, welches cum grano salis zu nehmen ist, bei weitem unzureichend ist, den Mangel hierin zu ersetzen; daß diese Sprachreinigung freilich mit Umsicht und Besonnenheit, ohne Mißbrauch geschehen solle, aber auch wirklich von den vorzüglicheren Schriftstellern ohne Mißbrauch bisher geschehen sey; daß die Unverständlichkeit gar oft in der Sprachunkunde des Lesers, der mit der Literatur und Sprache nicht fortschreiten kann oder will, ganz vorzüglich liege; daß dadurch viele schiefe Urtheile über die neuen Schriften veranlaßt werden, welche böse Menschen ergreifen und zu schlechten Absichten benützen; daß die Anschuldungen, die H. N. den Analogisten aufbürdet, grundfalsch, und eine bloße Folge seiner überspannten Meinung von dem s. g. goldenen Zeitalter, und seiner übermäßigen Vorliebe für die ihm gewohnte Schreibart sind; daß die kleine, leichte aber nützliche orthogr. Verbesserung in dem goldenen Zeitalter gegründet, selbst in ökonomischer Hinsicht, dem Absatze älterer in analogischer Orth. geschriebener Werke unschädlich sey; daß die Zumuthung des H. Prof. als ob die Analogisten eine unverständliche Sprache oder ein Amalgama aus mehreren Sprachen, ihnen selbst unverständlich, einführen, und das ganze Sprach= und Schreibgebäude umstürzen wollten, ein bloßes Mährchen, ein Hirngespinst des H. Prof. N. sey. Wir glauben überzeugt zu seyn, daß ein jeder böhm. Schriftsteller, ja ein jeder Mensch, der außer dem Irrhause wohnt, in der Absicht, verstanden zu werden schreibe, aber seinen Stil der individuellen Sprachkenntniß gemäß einrichte. Jeder Mensch hat seinen eigenen Stil, wie sein eigenes Gesicht, und wie Buffon sagt, der Stil des Menschen ist seine Physionomie. Verlangen, daß

ein Jeder wie H. Prof. N. schreibe, heißt verlangen, daß Jeder die nemliche Physionomie haben solle. Uibrigens können wir den vom H. N. ausgesprochenen Wunsch, daß man in der Bildung unserer Muttersprache, die auf lateinischem und griechischem (auch wohl deutschem) Sprachboden so herrlich ausgebildet ist, fortschreiten sollte (was nur dann Statt fände, wenn in ihr alle Zweige der Wissenschaften bearbeitet würden,) mit seiner Denkweise nicht vereinbaren, indem er schon den absoluten Culminationspunct der böhm. Sprache und Literatur in dem s. g. goldenen Zeitalter annahm, welchen die spätern Nachkommen kaum zu erreichen, viel weniger sich über denselben zu erheben im Stande seyn dürften. Um H. N. zu überführen, daß wir Analogisten gar nicht so böse Menschen sind, wie er uns schildert, wollen wir ihm einen Beweis unserer Verträglichkeit, die wir jedoch aus seinem bisherigen Benehmen nicht gelernt haben, dadurch geben, daß wir ihm hiemit öffentlich Friedensanträge unter sehr annehmbaren Bedingungen machen. Will der H. Prof. so großmüthig seyn, und der Eintracht wegen die kleine orthogr. Verbesserung nach Wahrheit würdigen und annehmen, so hat auf der Stelle aller Unterschied in der Orthographie aufgehört; denn die übrigen Widersacher der seyn sollenden Neuerung werden bald seinem Beispiele folgen; von uns, da wir ja seine Verdienste um die böhm. Literatur nie aufgehört haben zu schätzen, hat er nichts als wahre Achtung und Bewunderung zu erwarten. Ist aber seine subjective Uiberzeugung von der Art, daß er glaubt, bei der unveränderten Brüderorthographie oder auch einer andern nothwendig beharren zu müssen: so wolle er wenigstens der billig zu fordernden Pflicht der Verträglichkeit nachkommen, und die anders Denkenden nicht beschimpfen und ver-

folgen, sondern ruhig, **sanftmüthig** und **gelassen** neben sich dulden, und wenn er ja nicht anders kann, männlich verachten. An uns soll er friedliche und ruhige Nachbarn, wie wir es bisher gewesen sind, auch in der Folge finden. Wir kleben nicht an dem Buchstaben, um nicht den **Geist** der Eintracht zu tödten. Hier stritten wir nur aufgefordert, gezwungen, und stritten nur um des Friedens willen. **Friede allen, die eines guten Willens sind!** Auch wir theilen den sehnlichen Wunsch, den Prof. N. in den letzten Zeilen seiner Rede im löblichen, patriotischen Enthusiasmus ausgesprochen hat, und fügen noch hinzu: durch einen humanen, dem himmlischen und dem Landes-Vater wohlgefälligen Geist, durch ein rastloses, fruchtbringendes Bestreben werden sich die Pfleger der heimischen Literatur auch der Aufmerksamkeit der Edlen und Großen unsers Vaterlandes würdig machen; die dann auch, ihrer hochberühmten Ahnen eingedenk, deren Stolz unsere herrliche Landessprache einst gewesen, nicht anstehen werden, um die schöne Antike, die nur seit einiger Zeit unkenntlich in einer unwürdigen Dunkelheit verborgen lag, in dem gemeinsamen Museum des Vaterlandes, für künftige Zeiten aufbewahren, und sich ihres innern Gehalts vor Fremden und Einheimischen zu rühmen. Unser Hort, unsere ganze Hoffnung und Vertrauen ist jedoch unser durchlauchtigste König und Kaiser, Allerhöchstwelchen mehr als zehn Völker in ihren eigenthümlichen Mundarten mit dem süsseren Nahmen „**Vater**“ nennen. Ein theurer Nahme unter Allerhöchst Seiner Familie deutet auch schon hin, daß in Böhmen unter jenem erhaltenen Schutze ein zweites, schöneres **Rudolphisches** Zeitalter entkeimen, und sich immer mehr und mehr entfalten werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite 37 Zeile 16 statt aufgeben lies nachgeben

Prag, 1829.
Gedruckt in der Fürsterzbischöfl. Buchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jungmann, Josef Jakub,

Beleuchtung der Streitfrage über die böhmische Orthographie veranlaßt durch Joh. Negedly's Widerlegung der s. g. analogisch-orthographischen Neuerungen in der böhmischen Sprache

Prag 1829

L.rel. 674
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10588831-4